№ 64. Sonntag, den 16. März 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die neue gemeindeutsche Rechtschreibung.

Die jahrhundertelangen Bestrebungen nach einheitlicher, allgemeingiltiger Rechtschreibung in der deutschen Sprache sind durch die neuesten amtlichen Regeln in ein entscheidendes Stadium getreten, da ja zum ersten Male Vertreter Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sich zu gemeinsamen Beschlüssen geeinigt haben. Längst hatten andere Kultursprachen ihre einheitliche Orthographie festgestellt, nur die deutsche Nation, welche durch die Schaffung und Fortbildung einer neuhochdeutschen Schriftsprache und insbesondere dadurch, daß der Erfinder des Buchdrucks ihr Stammesangehöriger war, vorherbestimmt schien, auch in der schriftlichen Form des Gedankenausdruckes rasch zur Einheit zu gelangen, sollte ihre buntscheckigen Schreibweisen als äußeres Kennzeichen ihrer politischen Zerfahrenheit und Zersplitterung bis in unsere Tage fortschleppen.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich die Unterrichtsverwaltungen und Lehrervereinigungen verschiedener deutscher Staaten eingehend mit der wichtigen Frage. Der erste derartige Versuch ging 1856 vom Hannöverschen Oberkollegium aus, dem 1857 Beschlüsse der Leipziger Lehrerschaft folgten. In größerem Stile wurde die Frage von der durch die preußische Regierung 1876 „zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung" einberufenen Konferenz behandelt. Sie hatte die bayerischen und preußischen Regelbücher, 1879 und 1880, zur Folge, die unter mannigfachen Veränderungen im einzelnen die Grundlage der Rechtschreibung für die anderen Staaten Deutschlands und auch für Oesterreich wurden. Aber eine thatsächliche Einigung war nicht erzielt, verschieden blieben in wichtigen Einzelheiten nicht nur die einzelnen amtlichen Vorschriften, sondern, was gerade unleidliche Zustände im Gefolge hatte, die jeweils amtliche Schulorthographie wurde im Leben so gut wie nicht beobachtet.

Eine lebhafte Bewegung für die Beseitigung dieser Zerfahrenheit gab sich von 1898 an in Deutschland und Oesterreich kund. Dem Ernste und der Diplomatie der nach Berlin zu diesem Zwecke aus allen Staaten deutscher Zunge berufenen Vertreter (1901) gelang es, die Einigung zu erzielen, welche eine kulturhistorische That Alldeutschlands, würdig, das neue Jahrhundert einzuleiten, genannt werden muß. Ist für die Ausbildung und Weiterentwicklung der Sprachgebrauch neben historischen Rücksichten maßgebend gewesen, so wurde jetzt der Schreibegebrauch für die Schreibung als entscheidender Grund von vornherein angenommen, und hierin liegt die Gewähr, daß die Beschlüsse, zumal nach der entgegenkommenden Haltung der großen Presse und des Publikums, im Gegensatze zu seither, in Bälde überall auch Gemeingut werden. Alles in allem stellt ja die neue Orthographie eine längstgewünschte Vereinfachung dar.

Angesichts des unzweifelhaften Abschlusses des so lange angestrebten Einheitswerkes entschloß sich die rührige G. Freytagsche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, auf Grund der neuen Beschlüsse, gleichsam zur Feier der Veröffentlichung derselben, ein „Wörterbuch für die neuedeutsche Rechtschreibung", mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter und Rechtschreibregeln, verfaßt von Prof. Dr. Joh. Weyde, Preis 1 Mark 50 Pfennig, herauszugeben. Auf 272 Seiten, von denen die ersten 22 der Zusammenfassung der Regeln, die übrigen 250 einem umfassenden, alle Verhältnisse erschöpfenden Wörterbuche von ungefähr 35 000 Worten dienen, wird in dieser Enzyklopädie der fortan in allen deutschen Ländern geltenden Rechtschreibung für jeden Fall Rat erteilt, so daß die orthographische Hausbibel wohl in Familie und Oeffentlichkeit allenthalben ihren Platz finden wird. Die übersichtliche Anordnung des Inhalts, der schöne klare Druck und billige Preis machen das Büchlein handlich für jedermann.

Dr. Karl Fuchs.

Deutsches Reich.

Die in diesem Monate zu erwartenden umfangreichen Veränderungen in der Armee werden am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., zur Veröffentlichung gelangen. Wie ein aus militärischen Kreisen schöpfender Berichterstatter wissen will, dürfte Prinz Friedrich Leopold nicht Korpskommandeur werden, man betrachtet mit seiner Ernennung zum General der Kavallerie und zum Chef des Ulanen-Regts. Nr. 15 seine militärische Laufbahn als abgeschlossen.

Die Konfessionen in den höheren Schulen Preußens. Von der Bevölkerung Preußens sind etwa 64,2 Prozent evangelisch, 34,2 Prozent katholisch und 1,24 Prozent jüdisch; aber von den 136 803 Schülern, welche im Winterhalbjahr 1892/93 die höheren Lehranstalten besuchten, waren rund 70 Prozent evangelisch, 21 Prozent katholisch, 8,6 Prozent jüdisch, und von den 162075 Schülern des Winterhalbjahres 1900/01 69 Prozent evangelisch, 23,5 Prozent katholisch, 7,3 Prozent jüdisch.

„Taschengeld und Familienanschluß." Wie gelegentlich der Adel die ihm geleistete Arbeit bewertet und entlohnt, zeigt folgendes Inserat, das in Nr. 6 des „Deutschen Adelsblattes" steht:

Aeltere adlige Dame
sucht z. 1. Juli für kl. ländlichen Haushalt
anspruchslose Stütze.
evangel., bei Taschengeld und Familienanschluß.

Taschengeld und Familienanschluß, ein herrlicher Lohn für die völlige Hingabe einer Persönlichkeit in den adligen Dienst! Hoffentlich findet sich nur eine — Adlige, die so „anspruchslos" ist, ihre Arbeitskraft, ihr Wissen und Können gegen ein „Taschengeld" preiszugeben. Eine Bürgerliche würde ja ohnedies schwerlich des „Familienanschlusses" gewürdigt werden.

Ausland.

Belgien.

Ein gesegnetes Land. Nach der „Vlaamsche Gazet" giebt es in Belgien, im Bistum Brügge: 418 Frauenklöster und 40 Männerklöster. Im Bistum Gent: 408 Frauenklöster und 45 Männerklöster. Im Bistum Namur: 114 Frauenklöster und 21 Männerklöster. Im Bistum Luik: 142 Frauenklöster und 32 Männerklöster. Im Bistum Mecheln: 627 Frauenklöster und 94 Männerklöster. Im Bistum Dvornik: 242 Frauenklöster und 38 Männerklöster. Insgesamt also 2221 Klöster (1951 Frauen- und 270 Männerklöster). Der Wert des von den Klosterleuten selbst bewohnten und verwalteten Eigentums ist katastermäßig geschätzt auf: 612 517 000 Franken (Sechshundert zwölf Millionen fünfhundert siebzehntausend Franken). Der Wert desjenigen, in Gebäuden und Grundbesitz bestehenden Eigentums, das an dritte vermietet oder verpachtet ist, wird katastermäßig auf 117 411 000 Franken (Einhundert siebzehn Millionen, vierhundertelftausend Frank) geschätzt. Das Material, die Möbel, Kunstwerke u. s. w. stellen den bei verschiedenen Gesellschaften abgeschlossenen Brandversicherungen zufolge einen Wert von 365 418 000 Franken dar. (Dreihundertfünfundsechzig Millionen, vierhundertachtzehntausend Franken.) Rechnet man dazu noch die riesenhafte Summe der Kapitalwerte, sowie die aller derjenigen Gebäude, die unter dem Decknamen von dritten zum Eigentum der Klöster gehören, und das kolossale Barvermögen derselben, dann muß man wirklich gestehen: Wahrlich, Belgien ist ein gesegnetes Land!

Provinzielles.

Marienburg, 14. März. Bei einer Vorstellung der Elbinger Theatergesellschaft im Gesellschaftshause passierte auf der Bühne ein Zwischenfall, der leicht verhängnisvoll hätte werden können. Im zweiten Akt des Schwankes „Die Liebesprobe" entfiel einem Schauspieler die Lampe hinter den Kulissen. Glücklicherweise explodierte die mit Petroleum gefüllte Lampe nicht; es gingen nur Glocke und Zylinder entzwei. Im Publikum entstand im ersten Augenblicke eine Bewegung. Man beruhigte sich indessen, als man merkte, daß böse Folgen nicht zu verzeichnen waren.

Danzig, 14. März. Ein Zigarettenprozeß spielte sich gestern vor der hiesigen Strafkammer ab. Der hiesigen Firma J. Borg ist die Zigarette „Nr. 18" gesetzlich geschützt worden. Herr Kaufmann und Zigarettenfabrikant Borris in Danzig hat nun ebenfalls eine Zigarette in den Handel gebracht, welche der Borgschen ähnlich und mit der Bezeichnung „Nr. 18 — Borris, fine Qualité" versehen

Feuilleton.

Westernhagens Schwindel.

Humoreske von Teo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Die „Generalstäbler" hielten durch die mit Guirlanden und Flaggenmasten geschmückte Hauptstraße des Städtchens ihren Einzug. Das heißt: So sehr auch die jungen Damen hinter den festlich blanken Fenstern nach den schmucken Offizieren ausschauten und so lebhaft die noch jüngere Jugend die Gäste aushurrate — die grüne und landesfarbene Dekoration galt nicht eigentlich ihnen. Leutnant von Westernhagen befand sich in einem sanften Irrtum, als er seinem Nachbar die Reitgerte in die Rippen bohrte und sagte:

„Nee Lottwitz — nu sehen Se blos mal an, was sich die Leute für Umstände machen!"

Der also Mißhandelte und Angeredete quiekte leise auf und quittierte vorerst dadurch, daß er dem Schlachtroß seines Freundes Westernhagen heimlich in die Flanke trat. Nachdem er mit Befriedigung gesehen, daß Rosinante trotz ihrer durch einen siebenstündigen Ritt erschlafften Lebensgeister allerhand Kapriolen anstellte, die ihrem ermüdeten Reiter höchst unbequem waren, sagte er harmlos:

„Das darf Sie aber nicht gleich veranlassen, Vorstellungen geben zu wollen. Uebrigens, Dickerchen, glaube ich nicht, daß das uns gilt. Der Alte hat sich doch erst heute früh entschlossen, die Reise über dieses Nest gehen zu lassen. Aber was haben Sie denn blos mit Ihrem Gaul?"

„Weiß der Deibel —" keuchte Leutnant von Westernhagen, indem er mit beiden Händen in die Kandarre griff, „das Beest infamige muß das baumelnde Grünzeug nicht vertragen können. Willst — Du stillhalten bösartiger Schinder . . . ."

Aber je mehr er sich bemühte, das Tier zu beruhigen, desto lebhafter wurde es. Ungeberdig drängte es nach vorn, wo Seine Exzellenz, der „Führer der Expedition", nebst zwei Etatsmäßigen und seinem Adjutanten die Tête hatten. Diese Strebsamkeit des Gauls war nun äußerst unangenehm, denn der Herr General gab viel auf Haltung zu Pferde — und schon mancher, der sich für den Generalstab berufen gefühlt, war nicht auserwählt worden, weil er sich mit der unvernünftigen vierbeinigen Kreatur nicht in guter Form abzufinden gewußt hatte.

Dem kleinen dicken Husaren brach also nicht nur der Zorn-, sondern auch der Angstschweiß aus, als der Fuchs immer weiter von den heimlich piesackenden Sporen des Grafen Lottwitz ab und vorwärts drängte. Selbst der Straßenjugend fiel der Ringkampf zwischen Roß und Reiter schon auf. Eine Katastrophe war unvermeidlich — und als der Gaul schließlich vollends abkourbettierte, freute sich der zerstreuungsbedürftige Lottwitz wie ein Spitzbube und rief dem Davonreitenden halblaut nach:

„Grüßen Sie den Alten von mir, Westernhagen, und sagen Sie ihm, ich wäre müde — er möchte mal hier auf vierundzwanzig Stunden stop machen!"

Ein unterdrückter Fluch war die Antwort. Eine Minute darauf drängelte sich der Husar zwischen dem Tiger und dem Leu — das heißt zwischen einem der Etatsmäßigen und dem Adjutanten — schlank durch und klebte sich vertrauensvoll an die Seite von Exzellenz.

Wenn der Gaul direkten Wegs nach Timbuktu geraft wäre, hätte das den Leutnant lange nicht so entsetzt, als gerade dieser Aufenthalt. Ob die Mähre ausgerechnet nur den runden Klingelsporen Seiner Exzellenz keine Heimtücke zutraute oder ob sie in der maroden Stute des Generals eine alte Freundin erkannte. Thatsache war, daß das eigensinnige Vieh vorläufig nicht gesonnen schien, die liebe Nachbarschaft aufzugeben. Friedlich trottete es nebenher und gab seiner Verachtung für alles, was hinten war, in einer Art kund, wie sie Pferde wohl manchmal an sich haben. Die Kavalkade war einfach baff.

Auch Exzellenz machte recht erstaunte Nasenflügel. Aber der General war von dem langen Ritte doch zu sehr abgespannt, um gleich auf etwas arges zu kommen. Langsam drehte er den Kopf dem ratlos salutierenden Leutnant zu und sagte ebenso langsam:

„Na, Westernhagen, was haben Sie denn auf dem Herzen —?"

Heiliger Bimbam — flehte der Unglückliche in sich hinein, was habe ich denn auf dem Herzen! Daß er im Augenblick keinen anderen Wunsch hatte, als sich einige Kilometer näher dem Mittelpunkte der Erde und seinen Gaul beim Satan zu sehen, konnte er nicht gut sagen. Plötzlich tönten in seinem fieberhaft arbeitenden Hirn die Worte nach, welche Lottwitz ihm zugewispert, und fast gleichzeitig passierte man eine Guirlande, von der ein Transparent herabhing:

Heil unseren Schützen!
Sicheres Auge, sichere Hand
Schirmen unser Vaterland!

„Exzellenz —" schnarrte Fred von Westernhagen, indem er die Grußfinger an den Mützenschirm heftete und seine Lügenseele Gott befahl, „vorhin ist ein Herr — äh — an mich herangetreten — ob Exzellenz — äh — wohl große Güte und Gewogenheit haben würden — städtisches Fest mit Anwesenheit zu beehren — —"

„Nett von den Leuten — freut mich", nickte der alte Herr mit wohlwollendem Lächeln. „Wollen mal sehen. Würden dann hier über Nacht bleiben müssen, anstatt in Dingsda. Wer war denn der Herr?"

„Namen habe nicht verstanden, Exzellenz — schien aber alter, ausgedienter Soldat —"

„Wohl Hauptmann der Schützengilde, was?"

„Zu Befehl, Exzellenz, so schien es mir. Hatte verschiedene Kriegsdenkmünzen —"

„So so — na, dann wollen wir freundliche Einladung eines alten Kameraden annehmen."

Der General machte auf seinem Pferde eine halbe Wendung nach hinten und winkte dem Adjutanten.

„Schmeeling, telegraphieren Sie mal nach Dingsda ab; wir bleiben hier." Gleich darauf hob er seinen Finger bis zum halben Weg an seine Mütze und sagte mit einer Freundlichkeit, welche den Leutnant unter minder kitzlichen Umständen entzückt haben würde: „Ich danke Ihnen, lieber Westernhagen, danke Ihnen sehr."

Wenn ein Vorgesetzter dankt, so heißt das im militärischen Sprachgebrauch: Jetzt kannst Du gehen, mein Sohn. Und der kleine dicke Fred wußte das sehr wohl — leider aber war sein Pferd auf diese feine Verstehste nicht zugeritten. Kein Schenkeldruck, kein leises Zureden mit Zügel und Sporen vermochten es zur Aufgabe seiner bevorzugten Position an der Seite der Exzellenzstute zu bewegen. Und wieder sagte der General — diesmal mit etwas Nachdruck: „Ich danke Ihnen, Herr Leutnant."

„Bitte —" stöhnte der Unglückliche in sich hinein und nahm das „Beest" so heftig zwischen die Beine, daß es „Quiek" und noch etwas anderes machte. Aber von der Stelle gehen — nicht die Spur. Eben klemmte Exzellenz befremdet sein Augenglas ein und wollte gerade zum dritten Male danken, als die Kavalkade zum

wurde. Die Firma J. Borg wurde wegen der leicht zu Irrtum führenden Bezeichnung der Borrisschen Zigarette klagbar. Als gerichtliche Sachverständige wurden in der gestrigen Gerichtsverhandlung die hiesigen Zigarrenhändler Wilhelm Otto und Albert Plew, letzterer Vertreter der Firma Karl Peter, vernommen. Beide gaben zu, daß eine **Täuschung des Publikums** anzunehmen sei. Sie führen in ihren Geschäften selber die J. Borg-Zigarette, da das Publikum nur diese verlange. Der Gerichtshof nahm nach ca. einstündiger Beratung die Absicht einer Täuschung an und **verurteilte** Herrn Borris zu der niedrigsten Strafe von **100 Mark**, Vernichtung sämtlicher in seiner Fabrik rc. befindlichen Hülsenpapiere, welche die betreffende Bezeichnung führen, sprach auch dem Kläger die Befugnis zur Publikation des Urteils zu.

Tilsit, 14. März. **Was ein Magen vertragen kann.** Kürzlich hat ein hiesiger Handwerker bei einem Kaufmann gelegentlich einer Taufe in 3/4 Stunden 16 große Tassen (à 1/4 Liter) starken Kaffee und 16 Stück Sandkuchen zu sich genommen. Daß der Betreffende ein großer Kaffeefreund ist, geht daraus hervor, daß er in der Nacht vor dem Nachhausegehen noch drei Portionen Kaffee nebst Zubehör vertilgte. Derselbe Herr hat kürzlich in Memel in einer Restauration 2 1/2 Pfund Sülze aufgegessen. Das ist ein Gast, der so viel wert ist, wie ein Dutzend andere zusammengenommen.

Lokales.

Thorn, 15. März 1902.

— **Zur Einsegnung.** Wiederum sind die Tage der Einsegnungen herangerückt und manch Elternpaar, dem das Leben keine Glücksgüter in den Schoß geworfen, fragte sich in Sorge: „Woher sollen wir den Konfirmationsrock für unsern Jungen nehmen.“ Immer und immer wieder hat die Mutter ihre sauer erworbenen, wenigen Spargroschen durchgezählt, allein, wie sie auch rechnete, — es wollte nicht reichen und ihre guten, treuen Augen feuchteten sich bei dem schmerzlichen Gedanken, daß ihr Einziger, den sie mit so vieler Sorge groß gezogen, an dem feierlichen Tage der Konfirmation des festlichen Gewandes, das all die anderen schmückt, entbehren soll. Da wurde denn in manch armer Familie oft ein schweres Geldopfer gebracht, damit dem Sprößling, der nun aus ihrer Mitte scheidet, ein Festkleid nicht fehle. Das schwarze festliche Gewand begleitet den Knaben von der Kirche zu dem fremden Lehrherrn und dann wird es nur bei besonderen Gelegenheiten angethan, und wenn so ein junger Bursch für seinen freien Sonntag auch mit allerlei ausgelassenen Plänen sich zuweilen getragen hat, so überkommen ihn gleich ganz andere Gedanken, wenn er den Staatsrock von der Konfirmation wieder in Händen hat. Gedanken an das elterliche Heim, die ihn mahnen an Ernst und Tüchtigkeit der Seinen, und anders wird der Jüngling, wenn ihm das Herz zu hämmern beginnt unter dem Rock, den ihm der Vater durch seiner Hände Arbeit geschafft hat. Solch Einsegnungsrock kann dann zu wichtigen Erwägungen, die das ganze Leben seines Trägers bestimmen, Anlaß geben, aber von solchen Empfindungen haben jene Knaben und Mädchen, die jetzt im Festgewand unsere Straßen durchziehen, keine Ahnung. Sie genießen die Freude des Augenblicks, die ihnen ja nach Schluß der ernsten Feier zu teil wird, denn sie sind im eigenen Familienkreise die gehegten und gepflegten Helden des Tages. Sie treten ja nun ins Leben, und dieser wichtige Uebertritt aus den Tagen froher Jugendfreiheit in diejenigen des ernsten Berufslebens umhüllt ihre Persönlichkeit mit einem gewissen weihevollen Schimmer, die jüngeren Geschwister blicken beinahe mit Ehrfurcht zu ihnen empor, und die älteren Geschwister, die ihnen bis dahin noch recht oft zeigten, daß sie zu Gehorsam und Dienstleistung verpflichtet sind, behandeln sie nun mit einer gewissen so wohlthuenden Kollegialität, die Eltern aber mit einer so sorgenvollen Liebe, in der sich gar vieles ausdrückt, Freude darüber, daß sie nun auch „den so weit gebracht“, in welche Stimmung sich bei der Mutter oft wohl auch eine gewisse Sorge mischt, ob ihr das Berufsleben ihren Liebling nun gar nicht zu sehr entziehen wird. Da giebt es viel zu machen, viel zu raten, und ein Glück ist es, daß bald nach dem Tage der Konfirmation der Lehrherr kommt und Beschlag auf die junge Menschenblüte legt, daß sie bei ihm zur Frucht heranreife. Möge all den jungen Menschenblüten, die wir in diesen Tagen in feierlicher Kleidung über die Straße ziehen sehen, um vor den Altar zu treten, eine fröhliche Entfaltung beschieden sein, zur Freude ihrer Eltern und zum Nutzen ihrer staatlichen Gemeinschaft, der sie gute Bürger werden mögen.

— **Die diesjährigen Frühjahrskontrollversammlungen** für **Thorn Stadt** finden am 1. und 2. April statt, diejenigen für **Thorn Land** am 3. und 4. April. Näheres ist aus dem Inseratenteile der heutigen Nummer zu ersehen.

— **Eine wichtige Frage aus dem Versicherungsrecht.** Das Reichsgericht hat kürzlich eine für weite Kreise und insonderheit für die große Zahl derer, die bei einer Versicherungsgesellschaft ihr Leben versichert haben, überaus wichtige Entscheidung gefällt und dabei nachstehenden Rechtssatz aufgestellt: „Die Bestimmung einer Lebensversicherungspolice, daß die nicht pünktliche Zahlung der Prämien den Verlust aller Ansprüche an die beklagte Versicherungsgesellschaft zur Folge habe, kann ohne Rechtsirrtum dahin ausgelegt werden, daß die Verwirkung nicht eintreten sollte, wenn die Nichtzahlung innerhalb der vertragsmäßigen Frist eine unverschuldete war.“ Diese hier vom Reichsgericht vertretene Ansicht wird in den weiten Kreisen der Versicherten allgemeinen Beifall finden, da nur zu häufig bisher trotz jahrelangen Einzahlens der Prämien durch ein „unverschuldetes Verschulden“ das Erlöschen der Versicherung und damit der Verlust aller Ansprüche aus dem Versicherungsvertrage herbeigeführt wurde.

— **Behandlung der Reisenden ohne giltigen Fahrtausweis.** Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß Reisenden, welche ohne giltigen Fahrtausweis im Zuge betroffen wurden, die Weiterfahrt bis zur nächsten größeren Station mit längerem Aufenthalte oder bis zur Zielstation der Reise gestattet worden ist, obwohl betrügerische Absicht anzunehmen war, oder die Reisenden nicht im Besitze genügender Barmittel zur Nachlösung der erforderlichen Fahrkarten sich befanden. Es wird deshalb die Bestimmung in der Verkehrsordnung in Erinnerung gebracht, wonach derjenige Reisende, welcher ohne giltige Fahrkarte im Zuge betroffen wird und die sofortige Zahlung verweigert, ausgesetzt werden kann, und es soll hiervon unnachsichtlich Gebrauch gemacht werden

Deutscher Sprachverein.

Sprachecke.

(Fragen und Anregungen sind an den Vorsitzenden des Sprachvereins oder an die Schriftleitung dieses Blattes zu richten.)

1. Altmodische Leute sprechen gern von der Zeit, **wo** sie jung gewesen waren und gebrauchen in dieser sprachlichen Wendung zur Anknüpfung des Nebensatzes ein Formwort, das uns fast ebenso altmodisch anmutet, wie die Leute, die sich seiner bedienen. Der heutige Stil setzt statt dessen lieber das bezügliche Fürwort, „welcher“; es heißt da: die Zeit, **in welcher** man jung war. In der älteren Sprache ist dieser Gebrauch des Fürworts noch nicht nachzuweisen. „Welcher“ hieß damals so viel wie: „wenn einer“, „wer auch immer“. So übersetzt noch Luther: „Welche auf ihn sehen, werden erleuchtet“; „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig“. Zur Anknüpfung eines bezüglichen Nebensatzes gebrauchte man entweder das Fürwort „der“ oder die Formwörter „wo“, „so“ und „da“. Z. B. „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden“. „In der Nacht, da er verraten ward“. Dieser Formwörter nun hat sich hier die Sprache fast ganz entwöhnt, höchstens daß etwa die oben erwähnten altmodischen Leute noch hin und wieder einmal „wo“ oder „da“ in dieser Weise gebrauchen. Besser ist es noch dem Fürworte „der“ ergangen, das noch heute in knapper und schneller Redeweise dem anderen den Platz streitig macht. Aber auch dieses hat bereits um sein Recht zu solcher Verwendung zu kämpfen. Ein bekannter Professor hat einmal in einer Reihe von deutschen Schriftwerken aus den Jahren von 1750 bis 1850 eine Zählung veranstaltet uud dabei folgendes gefunden: Von allen bezüglichen Nebensätzen waren durchschnittlich 2/3 mit „der“ und 1/3 mit „welcher“ eingeleitet. In gewissen, namentlich späteren Schriften Schillers und Goethes wird „welcher“ bevorzugt, ebenso bei anderen gleichzeitigen Schriftstellern, und auch G. Freytag leitet diese Sätze lieber mit „welcher“ ein als mit „der“. Nur bei Lessing, dessen Stil sich ja durch seine gedrungene Kürze auszeichnet, behauptet „der“ entschieden den Vorrang. In der neueren Zeit schwindet das knappe „der“ immer mehr zu Gunsten des unbeholfenen „welcher“. Und weshalb? Wohl nur darum, weil man eine augenfällige Scheidung des bezüglichen und des hinweisenden Fürworts anstrebt, damit man schon von weitem und auch ohne den Zusammenhang zu kennen, wisse, woran man ist; also weil man nur mit den Augen, d. h, oberflächlich zu lesen gewohnt ist, statt mit Nachdenken, wobei einem der Sinn der Worte auch ohue solche augenfällige Unterscheidungen aufgeht. Wenn das aber an sich schon ein Armutszeugnis für den Leser ist, dem man nicht zutraut, ohne solche Hilfen den Satz zu verstehen, so ist es zugleich auch eine Versündigung an der Kraft und dem Wohllaute der Sprache, denen das leichthinschreitende Fürwort „der“ jedenfalls besser dient. Man denke nur an den urkräftigen Freiheitsdrang F. M. Arendts: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, und vergegenwärtige sich, ob dieser Vers wohl noch so packend klänge, wenn ihm das nüchterne langweilige „welcher“ eingefügt würde. Man sieht, der Wohlklang des Ausdrucks hängt manchmal an scheinbaren Kleinigkeiten, aber weil dem so ist, so sind das keine Kleinigkeiten mehr; und wer seine Rede davor bewahren will, daß sie in papierne Nüchternheit ausarte, wird auch auf solche anscheinend nebensächliche Dinge achten wie die Frage, ob man in den fraglichen Sätzen „der“ oder „welcher“ anwenden müsse. Wohl dem, der (nicht: welcher!) seine Muttersprache so lieb hat!

„Wenn nur erst die Osterzensuren vorüber wären!“

seufzt manches Elternherz im Stillen, lange, ehe noch die Kinder überhaupt daran denken. Die glückliche Jugend hat ja so vielerlei Interessen, ihre Freunde, ihre Spiele, die Haustiere, — da liegt der Gedanke an die Zensur wohl in den meisten Fällen noch weit ab. Sorglos und heiter, im allgemeinen in der Schule zur Zufriedenheit der Lehrer arbeitend, fleißig und nicht bösartig — so ist der Durchschnitt unserer Klassen, die Durchschnittszensur im Betragen 1—1b, in den Leistungen 2—3. Damit sind sowohl die Eltern, wie auch die Kinder zufrieden — und doch giebt es Fälle, wo sie es lieber nicht sein sollten. Da ist z. B der 8jährige Max, ein überaus begabtes Kind, das, wenn es sich nur ein klein wenig Mühe geben wollte, mit Leichtigkeit seine Mitschüler überflügeln und Klassenerster werden könnte, statt dessen verläßt er sich auf seine rasche, leichte Auffassung des Lernstoffs, und sitzt vielleicht als 12. unter 20 Schülern. Eine 2 ist für ihn nicht gut; er kann eine 1b erreichen, und wenn seine Eltern vernünftig wären, so würden sie ihm das auch sagen, statt ihn, aus dem höchst wahrscheinlich etwas Großes werden kann, in seinem Schlendrian so hinleben zu lassen und nicht Fleiß mit der Klugheit zu vereinigen. Dagegen verdient bei einem schwach begabten Kinde, das sich aber die größte Mühe giebt vorwärts zu kommen, sogar eine 3 zuweilen noch ein Lob. Wohl niemand ahnt es, wie das 10jährige Annchen seine französischen Vokabeln wieder und wieder aufsagt, wie es sich jede einzelne mühsam einprägt, und dann doch in der Stunde vielleicht kaum die Hälfte der Wörter behalten hat; es hat nun einmal kein Sprachtalent — da ist eine 3 immer noch, wohlbemerkt im Verhältnis zu der Begabung, nicht im Verhältnis zu dem angewendeten Fleiße, zufriedenstellend. Ueberhaupt muß man die Zensuren nicht an sich betrachten, sondern im Vergleich zu dem Kinde, dem sie gegeben wurden. Schon früh zeigt jedes eine verschiedene Begabung, manche sind in Naturwissenschaften ausgezeichnet, während ihnen das 1 mal 1 Schwierigkeiten macht, andere können sich durchaus nicht an die neue Rechtschreibung gewöhnen, sind dafür aber in der Geschichte sehr bewandert u. s. w. Eigentlich sollten Lehrer und Eltern auf die starken und schwachen Seiten der Kinder mehr Rücksicht nehmen; wo Begabung ist, da kann man viel verlangen, dagegen wo keine vorhanden ist, da sollte man sich auch mit wenigem zufrieden geben.

Anders verhält es sich mit wirklich ungenügenden Zensuren, die ihren Grund in Faulheit und Unachtsamkeit des Schülers haben. Ein solches Kind, das eine schlechte Note nach Hause bringt, verdient ernsten Tadel; doch auch hier gilt es, Maß zu halten. Wie oft liest man in der Zeitung, daß ein Schüler, der ein schlechtes Zeugnis erhalten hat, aus Furcht vor Strafe ins Wasser ging! Es ist dies ein trauriges Zeichen unserer Zeit, mit dem man aber zu rechnen hat. Strafe muß einem jeden Vergehen folgen, aber sie darf nicht in Mißhandlung und Quälerei ausarten. Ein strenges Wort, die Entziehung eines Vergnügens werden wohl in den meisten Fällen auf den kleinen Sünder ihre Wirkung ausüben. Dann aber heißt es ihm frischen Mut einsprechen, ihm neue Lust zu erwecken und besonders seinen Ehrgeiz anspornen, daß er wirklich strebt, zu zeigen, daß er, wenn er will, ebenso gut lernen kann, wie seine Kameraden. Dann wird er gewiß das nächste Mal eine bessere Zensur nach Hause bringen. Und nun noch eins — so ganz maßgebend sind die Zeugnisse durchaus nicht immer. Wenn auch der Lehrer selbstverständlich nur nach bestem Wissen und Gewissen urteilt, so ist er doch auch nicht allwissend, sondern kann ebenso gut einmal irren, wie jeder andere Mensch. Es kommt oft vor, daß schüchterne, zaghafte Charaktere, die sich mit ihrem Wissen nicht so keck und selbstbewußt hervorwagen, wie lebhafte Kinder, zurückgesetzt werden. Der Lehrer kann ja nichts anderes annehmen, als daß jene, wenn sie mit der Antwort auf seine Fragen zögern, ihrer Sache nicht gewiß sind, während ein aufgeweckter Schüler, wenn er auch ab und zu eine unrichtige Antwort giebt, doch im allgemeinen einen viel klügeren und fleißigeren Eindruck macht. Daher ist es Pflicht der Eltern, den Klassenlehrer auf solche Anlagen ihrer Kinder aufmerksam zu machen, damit er Rücksicht darauf nehmen kann und auch bei dem Schreiben der Zensuren gerecht zu urteilen imstande ist.

Darum seht der Osterzensur nicht mit Bangen entgegen, ihr Eltern, sondern forscht nach, woran es liegt, wenn euer Liebling kein so gutes Zeugnis mit nach Hause bringt, wie ihr in eurem Elternstolz zu erwarten glaubt, forscht nach den Gründen und sucht sie, in Gemeinschaft mit den Lehrern, zu heben, damit das nächste Mal alles besser wird. Ihr werdet die kleine Mühe reichlich belohnt finden und dazu beitragen, daß der Tag der Zensuren für die Kinder kein gefürchteter, sondern ein Freudentag wird.

K. v. Tümpling.

Kleine Chronik.

* **Wie jemand seinen eigenen Nekrolog zu lesen bekommt.** Der Herausgeber einer englischen Provinzialzeitung hatte den Sheriff der Grafschaft wiederholt, aber vergebens, um Bezahlung des seit einigen Quartalen rückständigen Abonnements gebeten. Endlich gab der Sheriff das Versprechen, er werde das Geld am folgenden Tage schicken, mit dem Bemerken: „Wenn Sie morgen das Geld nicht erhalten, können Sie sicher sein, daß ich gestorben bin.“ Der folgende Tag verging, ohne daß das Geld kam. Als am dritten Tage der Sheriff beim Frühstück seine Zeitung zu lesen begann, überraschte ihn obenan die Notiz: „Mit tiefem Bedauern melden wir das Ableben des Herrn Philipp Bagley Esq., Sheriff der Grafschaft Essex.“ Dann folgte ein förmlicher Nekrolog, in welchem der vielen guten Eigenschaften des Verstorbenen rühmend gedacht, zum Schlusse aber erwähnt war, er habe einen beklagenswerten Fehler gehabt: er sei nicht pünktlich im Bezahlen gewesen. — Bagley ließ natürlich sein Frühstück stehen und eilte nach dem Redaktionslokale. Auf dem Wege dahin begegnete er vielen Bekannten und war nicht wenig überrascht, daß keiner derselben sich wunderte, ihn noch lebendig zu sehen. Sie hatten doch gewiß schon die Zeitung gelesen; hatten sie denn so wenig Inter-

---

Glück vor dem Hotel hielt, wo abgestiegen werden sollte. Das war die Rettung.

Die Herren saßen ab und übergaben die Pferde den bereits harrenden Burschen. Der General machte noch eine kurze Mitteilung von der veränderten Disposition, und dann ging man auseinander, um sich nach dem anstrengenden Ritt zu restaurieren.

Nur Leutnant von Westernhagen gab sich keine Ruhe. Wie ein wildgewordenes Elefantenküken fegte er in den unteren Räumen des Gasthofes herum, wisperte mit dem Wirt, dem Oberkellner und dem Hausdiener — und schließlich schob er mit dem letzteren ab, um sich den Weg zum Hause des Schützenhauptmanns zeigen zu lassen.

* * *

Es war zwei Uhr nachmittags. In einer halben Stunde sollte die Feier losgehen. Einige der Offiziere saßen bereits unter den Oleanderbäumen vor der Thür des Hotels; andere schliefen noch. Zu diesen gehörte Lottwitz. Eben aber schreckte er auf von einem Pochen an seiner Zimmerthür.

„Wer ist denn da!“

„Lottwitz, thun Se mir den einzigen Gefallen und machen Se auf!“

„Herrje, Dickerchen“ — sagte der Graf, nachdem er sich von der Chaiselongue aufgerappelt und geöffnet hatte. „Sie weinen ja förmlich — was ist denn los!“

„Mensch!“ heulte der Kleine, indem er hereinstürmte und sich ächzend auf die noch warme Chaiselongue fallen ließ „Es giebt ja ein Drama! Es ist überhaupt aus!“

„Nanu — haben Sie denn den Herrn Gildenkommandeur nicht getroffen?“

„Getroffen, ja —“ antwortete Westernhagen kläglich, „aber wissen Sie, was der Mann ist?“

„Na Stadtrat, wurde doch gesagt —“

„Ist er auch. Nebenamtlich ist er — Schneider!“

„Kindchen, das will doch nichts sagen! Ich kenne Schneider, die es mit manchem Militär aufnehmen.“

„Der nicht, Lottwitz, — der nicht! Der Mann hat ein X-Bein —“

„Blos eins? Dann geht's ja noch“, erwiderte der Graf unerschütterlich trocken. „Das kann ihm im Kriege krumm geschossen sein.“

„Im Kriege! Lächerlich! Der Mann ist nicht 'mal Soldat gewesen! So 'was von „d. u.“ (dauernd unbrauchbar) habe ich überhaupt noch nicht gesehen! Und 'ne Stimme hat der Mensch — das giebt's blos noch in der Türkei! Den habe ich dem Alten als Kriegskameraden aufgekohlt — — ooooh!“

Lottwitz war an das Fenster getreten, um sein Gesicht nicht sehen zu lassen. Nach einer kleinen Weile sagte er ablenkend:

„Wissen Sie, Westernhagen — nebenan ist das Rathaus — die Herren Schützen treten eben an. Die Haltung der Leute ist gar nicht schlecht, finde ich. — Kommen Sie mal schnell her — — ist der kleine Herr, der da eben naht, der Hauptmann?“

„Ja!!“ schrie der Husar „Das ist er!“

„Na hören Sie mal! Für einen Mann mit einem X-Bein geht er doch wie ein Licht! — Wenn Sie ihn nur wegen des Alten instruiert haben — —“

„Natürlich —“ erwiderte Leutnant von Westernhagen schon etwas mutiger, da die Haltung des Hauptmanns faktisch über alles Erwarten gut war. „Ich habe ihm gesagt, daß der Alte beim Einholen der Fahne wahrscheinlich zugegen sein werde.“

„Pst — —“ flüsterte der Graf, indem er sich etwas ins Zimmer zurückbog und auch den Kameraden zurückzerrte, „eben tritt der Alte aus dem Hause —“

Kaum war das ausgesprochen, so gellte von der Straße her ein Krähen durch die Luft, als wenn es morgens drei Uhr und auf dem Lande gewesen wäre —:

„Aaaachtung — rriiiiiecht Euch — — z'rück, z'rück — bis an Elkan sein' Riiiienstein, wo wi voriges Jahr gestanden haben — präsentiert das Gewäääähr!“

Leutnant Fred von Westernhagen wollte sich aus dem Fenster stürzen — aber der vor Vergnügen heulende Lottwitz zwang ihn ins Zimmer mit dem Kriegsruf: „Z'rück, z'rück!! Bis an Elkan sein' Riiienstein!“

Als der General wenige Minuten darauf ins Hotel zurück trat und der Adjutant angelegentlich nach Herrn Leutnant von Westernhagen fragte, klammerte sich dieser verstörten Antlitzes an seinen Freund:

„Lottwitz — wo ist hier der nächste Weg nach China?“

* * *

Aber es ging alles gut ab — — Exzellenz hatte vor Lachen überhaupt kein Wort herausbringen, geschweige denn schelten können.

esse für ihn, daß sie seinen angeblichen Tod gar nicht beachtet hatten? — Der Redakteur empfing den Sheriff mit dem Ausruf: „Wie, Herr Sheriff, ich meinte, Sie seien gestorben!" — „Gestorben! Wie kommen Sie dazu?" — „Ei, haben Sie mir denn nicht selbst gesagt —" „Ach ja, ich erinnere mich. Nun, da ist Ihr Geld; aber nun sorgen Sie auch dafür, daß die Nachricht gleich in der heutigen Nummer widerrufen wird." — „Das wird nicht nötig sein, Verehrtester, sie hat nur in ihrem Exemplar gestanden." — Der Sheriff hat noch manches Jahr gelebt, aber bis zur Stunde seines wirklichen Todes jedes Quartal pünktlich sein Abonnement bezahlt.

* **Persische Spruchweisheit.** Sage nicht alles, was Du weißt, denn wer alles sagt, was er weiß, hört oft mehr, als ihm gut ist. — Thue nicht alles, was Du kannst, denn wer alles thut, was er kann, thut oft, was ihm nicht frommt. — Glaube nicht alles, was Du hörst, denn wer alles glaubt, was er hört, glaubt oft das Sinnlose und Unmögliche. — Beurteile nicht alles, was Du siehst, denn wer alles beurteilt, was er sieht, beurteilt oft, was nicht so ist. — Gieb nicht alles aus, was Du hast, denn wer alles ausgiebt, was er hat, verlangt oft, was er nicht hat.

* **Das Katzenauge als Uhr.** Als scharfsinnige Beobachter der Natur haben die Chinesen die Entdeckung gemacht, daß man sich des Katzenauges sehr wohl zur Bestimmung der Zeit bedienen könne. Der Augapfel zieht sich nämlich gegen Mittag mehr und mehr zusammen und verengt sich, wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, so sehr, daß er nur noch wie ein dünner Strich aussieht, der senkrecht über das Auge läuft; nach Mittag erweitert es sich allmählich wieder. In chinesischen Dörfern kann man oft die Wahrnehmung machen, daß die Bauern die Augen der Katze betrachten und darnach die Zeit bestimmen.

* **Als „Gewürzpflanzen"** — so lautet der Titel einer neuen Serie sog. Liebig-Bilder, — präsentieren sich auf sechs bunten Farbendrucken Muskatnuß, Zimmt, Gewürznelke, Vanille, Ingwer, Pfeffer. Die Hauptbilder stellen die Ernte und Bearbeitung der nützlichen Gewächse dar; die einzelnen Blüten, Früchte, Blätter etc. werden möglichst genau auf kleinen Nebenbildchen vorgeführt. Die Rückseiten der Kärtchen enthalten nähere Erklärungen über Herkunft, Kultur etc. der genannten Gewürzpflanzen, sowie die bei den Hausfrauen so beliebten Kochrezepte der Compagnie Liebig.

* **Der französische Gelehrte Budé,** gewöhnlich Budäus genannt, wandte sich, nachdem er bis zum 25. Lebensjahre ein sehr wildes und abenteuerliches Leben geführt hatte, mit unerhörtem Eifer dem Studium des Altertums und namentlich der Erforschung der griechischen Sprache zu, die dann vorzugsweise durch seine Bemühungen in Frankreich allgemeiner bekannt wurde. Mit den Jahren nahm dieser unstillbare Wissensdurst und Trieb zur wissenschaftlichen Arbeit so zu, daß ihm schließlich alles gleichgiltig wurde und er ein strenges Gebot an seine Hausgenossen erließ, ihn niemals in seinem Arbeitszimmer zu stören. Eines Tages aber entstand Feuer in seinem Hause, und da dasselbe schnell um sich griff, stürzte der Diener in des Gelehrten Zimmer und schrie ihm zu, es brenne! Aergerlich wandte Budäus den Kopf und erwiderte: „Sag Er das meiner Frau, ich hab Ihm ja schon oft gesagt, daß ich mich um Wirtschaftsangelegenheiten nicht bekümmere!"

Gemeinnütziges.

† **Eine Honigkur** im Frühjahr ist besonders empfehlenswert, namentlich für Brustkranke, Nervenschwache, Magenleidende und für kränkliche Kinder, dabei ist diese Kur gewiß in jeder Beziehung eine der angenehmsten und mit keinen lästigen Nebenumständen verbunden. Als Kur genießt man den Honig gewöhnlich auf Semmel, früh nüchtern, nur ist es gut dabei wie bei jeder Kur, aufregende und schwer verdauliche Speisen zu vermeiden, wie Kaffee, chinesischen Thee, schwere Getränke, fette Speisen und Saucen, Saures u. dergl. Statt Kaffee ist zu empfehlen gebrannte Gerste, Weizen, leichte Thees, wie Lindenblüten, Pfefferminze, Erdbeer-, Brombeerblätter, Wassersuppe, Milch. Bei dieser Kur ist am besten, man esse früh nur Honig auf Semmel und nehme nachher bei eintretendem Appetit erst das gewohnte Frühstück. Der Honig ist die Götterspeise der Alten, nicht nur seine lösende, nerven- und magenstärkende Wirkung ist eine besondere, sondern er hat auch viel Nährwert und wirkt heilend und kräftigend auf den ganzen Körper. Namentlich bei Kindern, die durch zu schnelles Wachstum lasch und träge werden, wirkt die Honigkur stärkend, anregend und aufmunternd, ebenso bei nervenschwachen Frauen. Die nervenstärkende Wirkung wird von ärztlicher Seite hauptsächlich den im Honig sich befindenden ätherischen Oelen zugeschrieben. Darum muß aber der Honig auch rein sein, denn er wird oft durch im Aussehen ähnlichen Syrup verfälscht, wie chemische Untersuchungen gelehrt haben. Auch sogar die Waben werden künstlich nachgemacht, was sich bei der im allgemeinen nicht sehr reichlichen Gewinnung des Honigs gut verlohnt. Der zu einer Kur aber gebrauchte Honig muß auch möglichst rein von Wachs und Blütenstaub sein, wie er von rationellen Bienenwärtern auf zentrifugalem Wege durch die Honigschleudermaschine aus den Waben gewonnen wird. Auch hat nicht jeder Honig gleichen Wert, der beste ist nicht der am häufigsten verkaufte Heidehonig, sondern der von Klee-, Linden-, Raps- und Wiesenblumentracht.

† **Holzwürmer in Möbeln.** Das beste Mittel dagegen ist eine Auflösung von fünf Gramm Karbolsäure in 100 Gramm Wasser. Man bringe das Mittel mittelst eines kleinen Pinsels oder mit einem Oeler, wie solche Nähmaschinen beigegeben sind, in die Löcher. Wenn die Anwendung einige Male wiederholt wird, so werden dadurch alle Insekten und ihre Brut erstickt.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

„Die Enttäuschung!"

John Bull saß an der Themse Strand — und harrte auf Depeschen, — die melden sollten, Kitcheners Hand — versteht famos zu „dreschen". Es hat der Lord im Burenkrieg — erfochten schon so manchen Sieg, — und weit're Siegs-Nachrichten — gehör'n zu seinen Pflichten! — — Schon viele Buren fing er fort, — streng ist er vorgegangen, — Rebellen auch sind auf sein Wort — erschossen und gehangen. — Die Zahl der Buren schmilzt auf Null, — und neulich jubelte John Bull: — Dewet beinah' gefangen, — mehr kann man nicht verlangen! — — Zwar ist er noch mal ausgerückt — und aus dem Netz gegangen, — doch der Gedanke schon beglückt: — Er wär beinah' gefangen! — Ein Mißerfolg ist zwar fatal, — vielleicht gelingt's beim nächsten Mal' — es kann noch viel passieren, — nur nicht den Mut verlieren! — — Der Krieg wird bald zu Ende gehn, — man muß die Buren zwingen, — ihr Unrecht endlich einzusehn, — und dies wird bald gelingen! — So dachte John am Themsestrand, — da kam ein Bote angerannt, — warf ihm ein Blatt zu Füßen, — Lord Kitchener läßt schön grüßen! — — Und auf dem Blatt stand groß und breit: — Wir kriegten wieder Keile, — und mit der goldnen Friedenszeit — hat es noch gute Weile! — O fraget nicht, wie's möglich ist, — die Buren stecken voller List, — man weiß nicht, wo sie stecken — und kann sich garnicht decken! — — Wie kam nur Delarey heran? — Er hat uns hintergangen, — Lord Methuen ist mit 1000 Mann — geschlagen und gefangen. — Erklärungsgründe giebt's genug, — Schuld ist daran der Maultierzug, — nur durch Maul-Eseleien — verwirrten sich die Reihen! — — Die Sache wär nicht so fatal, — ich hätt' sie übergangen, — wär nicht dabei ein General, — Lord Methuen, mitgefangen, — am Ende will der Feind auch mich, — drum, stolzes England, bitte ich, um dieses zu verhüten, — Verstärkung aufzubieten! — — So las John Bull am Themsestrand — enttäuscht, entsetzt, erbittert, — das Telegramm entsank der Hand, — die ganz nervös gezittert. — Enttäuschung ist ein böses Ding, — mitunter kommt sie gar zu flink, — und meist ist ihr Begleiter — der Hohn der Welt! —

Ernst Heiter.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 14. März 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch rot 718—766 Gr. 160—171 Mk transito rot 756 Gr. 131 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 738 Gr. 146 Mk. transito grobkörnig 720 Gr. 110 Mk.

Gerste: inländisch große 650—668 Gr. 125—127 Mk.
Erbsen: inländisch weiße 150 Mk.
Wicken: transito 148 Mk.
Hafer: inländischer 147—151 Mk.

Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: ruh. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 6,20 Mk. inkl. Sack Geld.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 14. März.

Weizen 173—177 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz. — Roggen, gesunde Qualität 146—153 Mk. — Gerste nach Qualität 120—125 Mk., gute Brauware 126—132 Mk. — Erbsen Futterware 135—145 Mk., Kochware 180—185 Mk. — Hafer 140 bis 145 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 14. März. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per März $30\frac{1}{2}$, per Mai $30\frac{3}{4}$, per September $31\frac{3}{4}$, per Dezember $32\frac{3}{4}$. Umsatz 1500 Sack.

Hamburg, 14. März. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per März 6,35, pr. April $6{,}47\frac{1}{2}$, per Mai $6{,}57\frac{1}{2}$, pr. August $6{,}82\frac{1}{2}$, per Oktober $7{,}17\frac{1}{2}$, per Dezember $7{,}27\frac{1}{2}$.

Hamburg, 14. März. Rüböl lebl., loko 57. Petroleum träge. Standard white loko 6,55.

Magdeburg, 14. März. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,40—7,75. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,40—5,60. Stimmung: Ruhig. Kristallzucker I. mit Sack 27,95. Brodraffinade I. ohne Faß 28,20. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,95. Gemahlene Mehlis mit Sack 27,45. Stimmung: —. Rohzucker I Produkt Transito f. a. B. Hamburg per März $6{,}37\frac{1}{2}$ Gd., 6,45 Br., per April 6,45 bez., $6{,}42\frac{1}{2}$ Gd., per Mai 6,60 bez., $6{,}57\frac{1}{2}$ Gd., per August 6,85 Gd., $6{,}82\frac{1}{2}$ Br., per Okt.-Dez. 7,25 Gd., $7{,}27\frac{1}{2}$ Br.

Bekanntmachung.

Bestimmungen über die Wohlthaten des Potsdam'schen großen Militär-Waisenhauses.

I. Die Stiftung gewährt den Kindern verstorbener Soldaten *) vom Feldwebel abwärts

1) Aufnahme in die Erziehungsanstalten Potsdam (evangelische Knaben), Pretzsch (evangelische Mädchen), Haus Nazareth zu Höxter (katholische Knaben und Mädchen),

2) soweit eine solche Aufnahme nicht stattfinden kann, Pflegegeld von jährlich 90 Mark oder für Doppelwaisen von 108 Mark.

II. Anspruch auf diese Wohlthaten haben die Waisen im Fall der Bedürftigkeit, wenn der Vater im Preußischen oder in einem unter Preußischer Verwaltung stehenden Heereskontingent zur Zeit der Geburt des Kindes aktiv diente oder während dieses Militärdienstes oder an den Folgen einer Kriegsbeschädigung gestorben ist

Dem Dienst im Preußischen Heere ist zur Zeit derjenige in der Kaiserlichen Marine gleichgestellt.

III. Aufnahme in die Erziehungsanstalten kann auch solchen Waisen bewilligt werden, deren Vater einen Feldzug mitgemacht oder nach Erfüllung der gesetzlichen Dienstpflicht längere Zeit weiter gedient hat oder als Invalide anerkannt ist.

IV. Die Wohlthaten werden bis zum 15. Lebensjahre des Kindes gewährt, und zwahr das Pflegegeld vom Monat der Anmeldung an. Die Aufnahme in die Anstalten findet zwischen dem 6. bis 12. Lebensjahre des Kindes zu Ostern und Michaelis, in die Anstalt zu Pretzsch nur zu Ostern statt.

V. Die Aufnahme in den Anstalten hat vom 1. des der Aufnahme folgenden Monats ab bis zum Ablauf des Entlassungsmonats die Abführung des gesetzlichen Waisen- und des aus dem Reichs-Invaliden-Fonds und dem Kaiserlichen Dispositions-Fonds bewilligten Erziehungsgeldes zur Haupt-Militär-Waisenhauskasse zur Folge.

VI. Gewährung von Pflegegeld wird durch Waisen- und Erziehungsgeld (V.) ausgeschlossen.

Neben dem auf Grund des Reichsgesetzes vom 13. Juni 1895, betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Personen des Soldatenstandes des Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine vom Feldwebel abwärts, zuständigen Waisengeld kann jedoch ein Teil des Pflegegeldes bis zur Erreichung der Beträge von 90 und 108 Mark (I. 2) bewilligt werden.

VIII. Die Bewerbung um die Wohlthaten ist an das Direktorium des Potsdamschen großen Militär-Waisenhauses in Berlin (Wilhelmstraße 82/85) zu richten.

Dem Gesuche sind beizufügen:
1) die Militärzeugnisse des Vaters,
2) die Sterbeurkunde des Vaters und bei Doppelwaisen auch der Mutter, sowie die Geburtsurkunde des Kindes,
3) eine amtliche Bescheinigung der Bedürftigkeit,
4) ein amtlicher Ausweis über das zuständige Waisen- oder Erziehungsgeld.

Vorstehende Bestimmungen bringen wir zur öffentlichen Kenntnis.

Thorn, den 11. Januar 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

*) Ausnahmsweise auch den Kindern ehemaliger Soldaten, welche völlig erwerbsunfähig sind.

Bekanntmachung.

Nachstehender

Tarif

für die Erhebung des Marktstandsgeldes an den Jahr- und Wochenmärkten in der Stadt Thorn.

Auf Grund des Gesetzes vom 26. April 1872 (Gesetzsammlung für 1872 S. 513) wird in der Stadt Thorn als Gegenleistung für den Gebrauch der öffentlichen Plätze und Straßen an den Jahrmärkten und an den Wochenmärkten an Standgeld für den Tag erhoben:

1. für die Verkaufsstätten von Waren und Gegenständen auf Tischen, in Buden, Kasten, Fässern, Körben, Haufen und dergl., für je 1 qm — 20 Pf.
2. für einfache Töpfer und grobe Holz- und Korb-Waren, Tannenbäume, Kiehnholz und dergl., wenn sie auf dem Boden aufgestellt sind, für 1 qm — 5 Pf.
3. für einen Wagen, zweirädrigen Karren oder Schlitten, auf welchem Produkte aller Art zu Markte gebracht werden, — 20 Pf.
4. von den Obsthökern, welche täglich ausstehen, für den Quadratmeter — 2 Pf

Allgemeine Bestimmungen.

a. Das Standgeld wird nicht bei der Einführung in die Stadt, sondern nur auf der Verkaufsstelle erhoben.

b. Ueberschießende Quadratzentimeter werden nicht, überschießende Quadratdezimeter für voll berechnet und kommen insoweit in Ansatz, daß für jedes angefangene Fünftel eines Quadratmeters ein Fünftel des Tarifsatzes für das Quadratmeter erhoben wird. In derselben Weise wird die Gebühr für einen kleineren Platz als 1 qm berechnet.

c. Angefangene Tage werden für voll gerechnet.

d. Dieser Tarif tritt mit dem 1. April 1902 in Kraft an Stelle des dadurch aufgehobenen Tarifs vom 2. April 1881 nebst Nachträgen.

Thorn, den 21. November / 11. Dezember 1901.

(Siegel.)

Der Magistrat. — gez. Kersten, Stachowitz.

Die Stadtverordneten-Versammlung. — gez. Boethke.

I. 8483/01.

Vorstehender Tarif wird auf Grund des Gesetzes vom 26 April 1872 in Verbindung mit § 130 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 genehmigt.

Marienwerder, den 19. Februar 1902.

Der Bezirks Ausschuß.

(Siegel.) gez. von Jagow B. K. II. 57.

wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 4. März 1902.

Der Magistrat.

Folgende

Bekanntmachung.

Der nächste **Kursus zur Ausbildung von Lehrschmiedemeistern** an der Lehrschmiede zu Charlottenburg beginnt am **Montag, den 2. Juni d. Js.** Anmeldungen sind zu richten an den Direktor des Instituts, Oberroßarzt a. D. Brand zu Charlottenburg, Spreestraße 42.

Marienwerder, d. 21. Februar 1902.

Der Regierungs-Präsident.

wird hiermit veröffentlicht.

Thorn, den 4. März 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Aus der **städtischen Baumschule** in Ollek im Jagen 70, dicht an dem festen Lehmkiesweg nach Schloß Birglau gelegen, können ungefähr **1000 Stück Ahorn-Alleebäume** abgegeben werden. Die Bäume sind wiederholt verschult, pfleglich behandelt und besitzen gutes Wurzelsystem. Wegen des Preises, der Abgabe pp. wollen sich Reflektanten gefälligst an die städtische Forstverwaltung wenden.

Thorn, den 4. März 1902.

Der Magistrat.

Nachstehende

Oeffentliche Aufforderung.

Die diesjährigen **Frühjahrs-Kontrolversammlungen** in den Kreisen Thorn Stadt, Thorn Land finden statt:

Thorn Stadt und Land.

Ort	Lokal	Datum	Zeit	für	
In **Thorn**	Exerzierhaus auf der Culmer Esplanade.	am 1. 4. 02.	9 Uhr Vorm.	für Ref. **A.—K.**	d. Stadt-bevölker.
" "		" 1. 4. 02.	3 " Nachm.	" Ref. **L.—Z.**	
" "		" 2. 4. 02.	9 " Vorm.	" Land- bezw. Seewehr	
" "		" 2. 4. 02.	3 " Nachm.	" Ersatzreserve [I. A.	
" "		" 3. 4. 02.	9 " Vorm.	" Ref. **A.—K.**	d. Land-bevölker.
" "		" 3. 4. 02.	3 " Nachm.	" Ref. **L.—Z.**	
" "		" 4. 4. 02.	9 " Vorm.	" Land- bezw. Seewehr	
" "		" 4. 4. 02.	3 " Nachm.	" Ersatzreserve [I. A.	

In **Podgorz** am 5. 4. 02. 9 Uhr Vorm. für Land bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.
" " " 5. 4. 02. 12 " Mittags für Reserve.

In **Steinau** } Gasthaus Baumann | am 7. 4. 02. 8 Uhr Vorm. für Reserve.
" " | " 7. 4. 02. 12 " Mittags für Land- bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.

Ort	Lokal	Datum	Zeit	für
In **Culmsee**	Villa nova.	am 8. 4. 02.	8³⁰ Vorm.	für Ers.-Ref. **A.—K.** } d. Stadt- u
" "		" 8. 4. 02.	12 Mittags	" " " **L.—Z.** } Landbevölk.
" "		" 9. 4. 02.	8³⁰ Vorm.	" Rerserve der Landbevölkerung.
" "		" 9. 4. 02.	12 Mittags	" " " Stadtbevölkerung.
" "		" 10. 4. 02.	8 Vorm.	" Land- bezw. Seewehr I. A. der Land- und Stadtbevölkerung.

In **Birglau** am 19. 4. 02. 10 Uhr Vorm. für Reserve.
" " " 19. 4. 02. 1 Uhr Nachm. für Land- bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.

In **Pensau** am 21. 4. 02. 10 Uhr Vorm. für Reserve-Land- bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.

In **Leibitsch** am 22. 4. 02. 10 Uhr Vorm. für Reserve.
" " " 22. 4. 02. 1 " Nachm. " Land- bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.

In **Ottlotschin** am 23. 4 02. 1 Uhr Nachm. für Reserve, Land- bezw. Seewehr I. A. und Ersatzreserve.

Zu diesen Kontrolversammlungen haben zu erscheinen:

1. Die Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Militärbeamten der Reserve und Landwehr I. Aufgebots. Denselben wird eine **schriftliche** Aufforderung zu den Kontrolversammlungen **nicht** zugehen.
   Anzug der Offiziere ist der kleine Dienstanzug (Mütze).
2. Sämtliche Reservisten.
3. Die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften.
4. Die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten Mannschaften.
5. **Die Halbinvaliden und zeitig Ganzinvaliden, sowie die nur als garnisondienstfähig anerkannten Mannschaften, soweit sie der Reserve, Land- bezw. Sewehr I. Aufgebots angehören.**
6. Sämtliche Wehrleute I. Aufgebots.
7. Sämtliche geübten und ungeübten Ersatz-Reservisten.

Diejenigen Mannschaften der Land- und Seewehr I. Aufgebots, welche in der Zeit vom 1. April bis einschließlich 30. September 1890 eingetreten sind und im Herbst d. Js. zur Land- bezw. Seewehr II. Aufgebots übergeführt werden, sind von dem Erscheinen bei den diesjährigen Frühjahrskontrolversammlungen entbunden.

Mannschaften, welche ohne genügende Entschuldigung ausbleiben, werden mit Arrest bestraft.

Mannschaften, welche auf Reisen abgemeldet sind, sind verpflichtet wenn sie den Kontrolversammlungen nicht beiwohnen können, bis zum 15. April d. Js. dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt des Bezirkskommandos ihren zeitigen Aufenthaltsort anzuzeigen, damit das Bezirkskommando auf diese Weise Kenntnis von ihrer Existenz erhält.

Sämtliche Mannschaften haben ihre Militärpapiere auch alle etwa in ihren Händen befindlichen Gestellungsbefehle mitzubringen.

Wer seine Militärpapiere vergißt, wird bestraft.

Befreiungen von den Kontrolversammlungen können nur durch das Bezirkskommando **durch Vermittelung des Hauptmeldeamts oder Meldeamts erteilt werden.**

Die Gesuche müssen hinreichend begründet und begutachtet sein.

In Krankheits- oder sonstigen plötzlich eintretenden dringenden Fällen, welche durch die Ortspolizei-Behörden (bei Beamten durch ihre vorgesetzte Zivilbehörde) bescheinigt werden müssen, ist die Entbindung von der Beiwohnung der Kontrolversammlung rechtzeitig bei dem betreffenden Hauptmeldeamt oder Meldeamt zu beantragen.

Wer so unvorhergesehen von der Teilnahme an der Kontrolversammlung abgehalten wird, daß ein Befreiungsgesuch nicht mehr rechtzeitig eingereicht werden kann, muß spätestens bei dem Beginn der Kontrolversammlung eine Bescheinigung der Orts- oder Polizeibehörde vorlegen lassen, welche den Behinderungsgrund genau darlegt.

Später eingereichte Atteste können in der Regel als genügende Entschuldigung nicht angesehen werden.

Wer in Folge verspäteter Eingabe auf sein Befreiungsgesuch bis zur Kontrolversammlung noch keinen Bescheid erhalten haben sollte, hat zu der Versammlung zu erscheinen.

Es wird daher im eigenen Interesse darauf hingewiesen, **etwaige notwendige Befreiungsgesuche** möglichst früh zur Vorlage zu bringen.

Das Erscheinen der Mannschaften auf anderen Kontrolplätzen ist unzuläßig und wird bestraft, falls der Betreffende hierzu nicht die Genehmigung des Hauptmeldeamts oder Meldeamts vorher erhalten hat.

Es wird im Uebrigen auf genaue Befolgung aller in dem Militärpaß vorgedruckten Bestimmungen noch besonders hingewiesen.

Thorn, den 11. März 1902.

Königliches Bezirks-Kommando.

wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Thorn, den 13. März 1902.

Der Magistrat.

Beschluß.

Das Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung des in **Mlewo** belegenen, im Grundbuche von Mlewo Band 4 Blatt 7 auf den Namen des **Joseph** und der **Theofila** geborne **Kempinska-Sadowski**'schen Eheleute eingetragenen Grundstücks wird aufgehoben, da die Gläubigerin den Antrag zurückgenommen hat.

— Der auf den 13. Mai 1902 bestimmte Termin fällt weg. —

Thorn, den 12. März 1902.

Königliches Amtsgericht.

Meldungen

von Teilnehmern an dem zu **Ostern d. Js.** hierselbst zu eröffnenden **katholischen Präparanden-Kursus** werden auch fernerhin von der unterzeichneten Schuldeputation entgegengenommen.

Thorn, den 12. März 1902.

Die Schuldeputation.

Zahnkitt

zum **Selbstplombieren** hohler Zähne empfehlen **Anders & Co.**

Bekanntmachung.

Durch Gemeindebeschluß vom 2./7. Januar cr., genehmigt durch den Bezirks-Ausschuß zu Marienwerder unter dem 14. Februar 1902 hat der § 4 der Steuerordnung, betreffend die **Erhebung der Lustbarkeitssteuer** in der Stadt Thorn vom 15. November 1894, folgende Fassung erhalten:

§ 4.

„Den öffentlichen Lustbarkeiten im Sinne dieser Ordnung werden diejenigen gleichgestellt, welche von geschlossenen Vereinen oder Gesellschaften oder von solchen Vereinen (Gesellschaften) veranstaltet werden, die zu diesem Behufe gebildet sind.

Bei öffentlichen Lustbarkeiten, deren Reinertrag zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt ist, oder welche zu einer Feier von patriotischen Festen an allgemeinen Gedenktagen oder doch antäßlich derselben stattfinden, kann die Zahlung der Steuer von dem Magistrat erlassen werden."

Thorn, den 5. März 1902.

Der Magistrat.

zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freie Zusendung unter Couvert für eine Mark in Briefmarken.
Eduard Bendt, Braunschweig.

Eine **allererste Weingrosshandlung** mit großem Weinbergbesitz sucht für den **Absatz ihrer Weine** an Hoteliers und Wirte, sowie an feine Privatkundschaft **gut eingeführte entsprechende Persönlichkeiten.**
Offerten unter **F. N. R. 962** an **Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.**

Achtbare Leute (auch Frauen oder Wittwen) mit viel Bekanntschaften in Bürger- und Beamtenkreisen finden

reellen und sehr lohnenden Erwerb resp. Nebenverdienst

durch Verkauf von nur guten Fabrikstoffresten in eigener Wohnung. Kleines Kapital oder Sicherheit erforderlich. Offerten unter **D. K. 597** an **Rudolf Mosse, Dresden.**

1 Kutscher

für Bauarbeitsfuhren und für herrschaftliche Ausfahrten, unverheiratet, vom 1. April cr. ab **gesucht** vom

Baugeschäft Mehrlein.

2 Gesellen und 2 Lehrlinge

verlangt
J. Kasprzak, Schneidermeister, **Culmerstraße 22.**

Malerlehrling.

Knabe achtbarer Eltern, findet als Lehrling Stellung.
G. Jacobi, Malermeister.

3 Lehrlinge

verlangt **A. Wittmann**, Schlossermeister

Während des Umbaues des Treppenaufganges Eingang von der Marienstrasse.
Zahnarzt
v. Janowski.

Premier- Fahrräder
seit 27 Jahren
Erste Marke


Katalog gratis.
The Premier Cycle Co Ltd. Nürnberg-Doos.

25 000 Pracht-Betten wurden versandt **Ober-, Unterbett und Kissen** zus. $12^1/_2$, **Hotelbetten** $17^1/_2$, **Herrsch. Betten** $22^1/_2$ Mk. Preisliste gratis. Nichtpass. z. Geld retour.
A. Kirschberg, Leipzig 36.

Pianinos, kreuzsait., v. **380 M.** an, Ohne Anzahl. **15 M.** mon Franco 4wöch. **Probesend.**
Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Carl Bonath
Photograph.-artistisch Atelier
Neust. Markt u. Gerechtestr. 2.
Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte P rträts u. Vergrösserungen" nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotipie.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

6000 Mark

gegen Hypothekarische Sicherheit per sofort **gesucht.** Offerten unter **C. 12** an die Geschäftsstelle d Ztg.

Ich beschaffe
Hypotheken - Kapital
u. bringe solches für Geldgeber kostenfrei unter.
L. Simonsohn.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect,
wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Magdeburger Sauerkohl

Pfund 8 und 10 Pfg, im Zentner 5 Mark empfiehlt
Heinrich Netz.

Konkurswarenlager-Ausverkauf.

Elisabethstraße 13|15.

Das vollständig ausgestattete Lager an feinen **Damen- und Herren-Schuhwaren**, zur **Lisinski**'schen **Konkursmasse** gehörig, wird **zu bedeutend ermäßigten Preisen** ausverkauft.

Gustav Fehlauer,
Konkursverwalter.

Die **Konkursmassenbestände** im **A. Siekmann**'schen **Konkurse** werden im Laden **Schillerstraße 2** zu bedeutend herabgesetzten aber festen Preisen ausverkauft.

Es sind in reicher Auswahl vorhanden:

Papier- und Arbeitskörbe, Schlüsselkörbe und Puffs, Zeitungsständer und -Mappen, Kindertische und Stühle, Kinderwagen u. Puppenwagen, Korbstühle u. Blumentische, alle Sorten Bürsten.

Der Konkursverwalter **Gustav Fehlauer.**

Uniformen und
Ausrüstungsstücke
in sorgfältigster Ausführung
empfiehlt
B. Doliva, Artushof.



Geschäftsverlegung.

Einem geehrten Publikum von Thorn und Umgegend mache die ergebene Mitteilung, daß ich **vom 1. April d. Js.** mein

Spezial-Schuhwarengeschäft

nach **Breitestraße 26** schrägüber der Konditorei von J. Nowak unter der Firma **M. Bergmann** verlege.

Ich bitte das mir geschenkte Vertrauen auch nach meinem neuen Geschäftslokal übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
M. Bergmann.



Schering's Malzextrakt
ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur **Kräftigung** für Kranke und Rekonvaleszenten und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der Atmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten rc., Fl. 75 Pf. u. 1.50 M.
Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) rc. verordnet werden. Fl. M. 1 u. 2
Malz-Extrakt mit Kalk wird mit großem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben u. unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern. Fl. M. 1,—.
Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chausser-Straße 19.
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogenhandlungen.
Niederlagen: Thorn: Sämmtliche Apotheken. **Moder:** Schwanen-Apotheke

Tanzunterricht.

Mein Tanzunterricht beginnt am **12. April** in **Thorn**. und erbitte Anmeldungen am **11. April von 4—7 Uhr nachmittags** und am **12. April von 11—1 Uhr vormittags** im „**Thorner Hof**".

Elise Funk,
Tanzlehrerin.

Dienstag, vormittag 1/2 11 Uhr werden **neue Möbel u. Kleidungsstücke** auf dem Hofe **Schuhmacherstraße 2** verkauft.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bocks Buch: „Kleine Familie." 30 Pfg. Briefm. eins. **G. Klötzsch** Verlag **Leipzig**.

Destillation mit Ausschank

in **Thorn zu pachten gesucht.**
Offerten unter **S. R. 54** postlagernd Bromberg.

Eine fast neue
Laden-Einrichtung
bill. zu verkauf. **Moder**, Thornerstr. 18

Mein **Moder**, Lindenstr. belegenes
Grundstück,
bestehend aus Wohnhaus nebst 3 Morg. Gartenland, bin ich willens zu verkaufen. Zu erfragen bei
Baczmanski,
Thorn, Maurer-Amts-Haus



Brückenstraße 40 zu vermieten
Näheres im Molkerei-Keller.

Der von Herrn **Heinrich Arnoldt** innegehabte
Laden
ist per 1. **Oktober zu vermieten.**
A. Stephan.

Der grössere Laden
Seglerstraße 30 mit kompl. **Ladeneinrichtung** und **Wohnung** ist vom 1. April anderweitig zu vermieten.
Näheres Seglerstraße 11, II.
J. Keil.

Neustädtischer Markt 23:
ein Laden
nebst anschließender Wohnung sowie **Gerechtestraße 15/17** die
erste Etage
zu vermieten. Näheres durch
Carl Kleemann.

Großer Laden
best Geschäftsl. v. 1. April zu vermieten.
A. Kotze, Breitestraße 30.

Schillerstraße 8
ist eine **herrschaftliche Wohnung II. Etage** und **Schillerstraße 10** ist eine **Wohnung III. Etage** vom 1. April zu vermieten. Näheres bei Herren **Lissack & Wolff.**

Bäckerstr. 24: 1 Wohn. v. 4 Zim. u. all. Zub. v. 1./4. 02 zu v. Näh. b. Bauunterneh. **Thober**, Grabenstr. 16.

1 Wohn., Stube, Kab., Küche, z. verm. Coppernicusstraße 24.

Altstädt. Markt 29
ist eine **Wohnung** II. Etage zum 1. April zu vermieten.
Näheres bei **A. Mazurkiewicz.**

2 elegante Vorderzimmer
unmöbl. vom 1. April zu vermieten
Neustädtischer Markt 12.

Elisabethstr. 16, 1. Et.,
ist ein geräumig helles **Vorderzimmer**, welch. sich sein. gut. Lage wegen auch zu Geschäftszw. eign., z. 1. 4. zu verm.

Gut möbl. Zimmer m. sep. Eing. zu verm. Gerechtestraße 30, III l.

2 elegant möbl. Zimmer
zu vermieten **Culmerstraße 12, III.**

Möbliertes Zimmer
nebst Kabinet zu vermieten
Culmerstraße 22.

Synagogale Nachrichten.
Sonntag, den 16., nachm. 3/4 6 Uhr: Feier des 7. Adar.
Predigt des Herrn Rabbiner
Dr. Rosenberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 64. Sonntag, den 16. März. 1902.

Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(35. Fortsetzung.)

Kurze Zeit darauf verließen die beiden Frauen das Haus, während der Förster, unter der Thür neben seiner Frau stehend, ihnen nachblickte. Mit raschen Schritten gingen sie durch den Wald dahin, und Sievers sagte kopfschüttelnd zu seiner Frau: „Weißt Du, Alte, das Wesen Marthas macht mir neue Sorgen! . . . Sie war plötzlich wieder so aufgeregt, als ob die alte krankhafte Idee wieder in ihrem Geiste entstanden sei! . . . Es ist ein rechter Jammer mit dem Kinde!“

Ein gütiger Zufall kam der Absicht Marthas, Stange aufzusuchen, überraschend entgegen. Die der Stadt Zueilenden waren noch nicht weit vom Forsthause entfernt, als Martha den Mann, dessen Rath und Hilfe sie in Anspruch zu nehmen gedachte, ihnen entgegenkommen sah.

Verwundert und ängstlich zugleich sah der junge Gutsbesitzer sie an, als sie ihm schon von weitem zurief: „O, wie gut, daß Sie kommen, Herr Stange, — ich habe mich aufgemacht, um Sie aufzusuchen — ich muß mit Ihnen sprechen.“

Er bemerkte aus ihrem ganzen Wesen, daß sie fieberhaft erregt sei, und entgegnete:

„Da ich kam, um Sie auf einige Minuten zu besuchen und Ihnen verschiedene Mittheilungen zu machen, so wird es das Beste sein, wenn wir in Ihr Haus zurückkehren . . .“

Martha stimmte seinem Vorschlage lebhaft bei und veranlaßte auch Gabriele, sie zu begleiten.

So schlugen die drei Personen dann wieder die Richtung nach dem Försterhäuschen ein. Während des kurzen Weges bis dahin, faßte Martha ihren Plan . . . Es stand fest, daß nur ein Mittel den geliebten Mann retten und schützen könne: die Flucht!

„Und auf dieser werde ich ihn begleiten,“ dachte das verzweifelte junge Weib, „ich werde Stange beschwören, uns Gelegenheit zu einer gemeinsamen Flucht zu verschaffen. Ich will gern Noth und Elend mit Reinhard tragen und glücklich sein, mit ihm gemeinsam zu sterben! . . . Aber befreit muß er aus den Händen seines Peinigers werden!“

22.

Gottfried Stange verabschiedete sich an einem stattlichen, eleganten Hause einer vornehmen Straße der Residenz von der einstigen Amme Baron Wellbachs, deren Adresse er von ihr erbeten und erhalten hatte. Die Augen der alten Frau standen voller Thränen, und ihr runzliges Gesicht glühte vor Aufregung, als sie, dem sich Verabschiedenden treuherzig die Hand schüttelnd, lebhaft sagte:

„Ach, Sie guter, lieber Herr, wenn es Ihnen wirklich gelänge, dafür zu sorgen, daß Recht und Wahrheit siegten, Sie würden sich einen Gotteslohn erwerben . . . Ich alte, arme, schwache Frau kann ja allein nichts thun, wenn Sie mir aber beistehen . . .“

„Verlassen Sie sich darauf, liebe Frau Weber,“ unterbrach Gottfried sie mit großer Freundlichkeit, „ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, um das dunkle Geheimniß aufzuklären . . . Befolgen Sie nur, was ich Ihnen gesagt, sprechen Sie zu Niemandem von dem, was Sie von mir erfahren . . . Auf Wiedersehen denn — wie wir verabredet.“

Er nickte der alten Frau noch einige Male sehr freundlich zu und entfernte sich dann schnell . . .

Gottfried mußte ganz überraschende und außerordentlich wichtige Neuigkeiten erfahren haben, denn er war wie umgewandelt. Der Ausdruck seines Gesichtes war hoffnungsvoll und hell.

„Es ist ein Glück, daß der gute Bolten so vorsichtig ist,“ murmelte er vor sich hin, während er die Richtung nach dem Schlosse verfolgte, „und sein Hirn mit allerlei Plänen zur Beseitigung der Alten zermartert, aber vergißt, daß darüber die Zeit verstreicht . . . Wenn er wirklich einig mit sich würde und es ihm gelänge, Jene glücklich aus dem Wege zu schaffen, dann wäre meine Sache so gut wie verloren. Jetzt gilt es schnell zu handeln.“

Als Stange das Vestibul des Schlosses betrat, kam ihm Ludwig Bolten gerade entgegen. „Schon wieder ausgewesen?“ fragte dieser nicht eben freundlich.

„Es handelte sich nur um einen kleinen Geschäftsgang,“ erwiderte Stange harmlos.

„Hättest mich aber vorher davon benachrichtigen müssen! Auf diese Weise wirst Du Deinen Zweck, mein volles Vertrauen zu erlangen, nicht erreichen.“

Gottfried gab sich keine große Mühe, sich zu vertheidigen. Er hatte während der letzten Zeit Gelegenheit gehabt, sich die Gewißheit zu verschaffen, daß er auf den Erfolg des zuerst gefaßten Planes, den Repräsentanten zu überlisten und zu Unklugheiten zu verleiten, sehr wenig Aussicht hatte . . . Bolten war auf seiner Hut und unendlich mißtrauisch . . . Er verstand es, Gottfried von Tag zu Tag hinzuhalten und dessen Versuchen, ihn auszuforschen, geschickt auszuweichen.

„Ich erwartete Dich mit Ungeduld,“ fuhr Bolten fort, „da ich selbst einen nöthigen Ausgang machen muß, und der Baron gerade jetzt nicht allein bleiben darf. Begieb Dich also sofort hinauf zu ihm und verlasse ihn nicht.“

„Wann werden Sie zurückkommen, gnädiger Herr?“

„Frühestens in zwei Stunden,“ antwortete Bolten, indem er weiter ging.

„Das trifft sich günstig,“ sprach Gottfried für sich, während er die Treppe hinaufstieg, „ich werde sogleich meinem Ziele zusteuern . . . die Zeit drängt!“

Er begab sich sofort in das Zimmer des Barons. Als er es betrat, sprang Reinhard mit einer Gebärde des Schreckens und Abscheues auf.

„Schon wieder Sie!“ rief er mit unendlichem Widerwillen. „Muß denn immer Jemand bei mir sein? . . . Soll ich denn gar nicht mehr allein bleiben? Vor wenigen Minuten erst hat mich der eine Kerkermeister verlassen — und schon ist der andere da! — Gehen Sie — ich will — ich will allein sein!“

„Herr Baron, — bitte, hören Sie mich erst an, ehe Sie mich fortschicken,“ begann Gottfried in so verändertem Ton, und in so gütiger, milder Weise, daß Reinhard ihn betroffen, überrascht ansah . . . „Ich komme, um Ihnen Vielerlei mitzutheilen.“

kennen, die deutlich von den sie umgebenden biederen Philistergesichtern zu unterscheiden waren.

Der Angeklagte hatte den Kopf mit seinen Händen bedeckt, die ihre Kraft verloren hatten und jetzt blaß aussahen und beständig zitterten. Neben ihm stand sein Weib. An ihrer Brust hielt sie ein schwächliches, krankes Kind, und ihre unheimlich funkelnden Augen, ihre sich unablässig bewegenden Lippen und jede Linie ihrer abgemagerten, nach vorn gebeugten Gestalt gaben von den furchtbaren Qualen und der entsetzlichen Aufregung Kunde, die die arme Frau durchlebt hatte und noch durchlebte. Athemlose Stille herrschte in der Versammlung, die sich in diesem dürftig ausgestatteten Gerichtssaale zusammen gefunden hatte. Auch das Kind des Angeklagten hatte zu weinen aufgehört, und das Summen einer großen Fliege, die sich in einem Spinngewebe oben am Fenster gefangen hatte, war der einzige Laut, der die beängstigende Ruhe unterbrach.

Fünf, zehn, zwanzig Minuten vergingen, und noch immer nicht war die Jury in den Saal zurückgekehrt. Schon machten sich bei den Zuhörern Zeichen der Ungeduld bemerkbar. Der Richter winkte den Sheriff zu sich heran, und nachdem er ihm ein paar Worte in's Ohr geflüstert, sah man diesen durch dieselbe Thür verschwinden, durch die auch die Geschworenen sich entfernt hatten. Ueber einen düsteren Korridor gelangte der Sheriff in einen großen, hellen Saal, in dem die Geschworenen versammelt waren. Er wandte sich an den Obmann und fragte ihn, ob sie denn noch immer nicht mit ihrer Berathung zu Ende wären.

„Nein," erwiderte in ärgerlichem Tone diese gewichtige Persönlichkeit. „Elf von uns sind für's Hängen, Conway will aber davon nichts hören. Er meint, daß wir den Burschen freisprechen sollen, und er erklärt, seine Verurtheilung unter keinen Umständen zugeben zu wollen, und wenn wir bis an's Ende der Tage hier sitzen sollen."

Giles Conway, der Mann, dessen Hartnäckigkeit solch unnöthige Verzögerung verursachte, saß von den anderen etwas getrennt. Die braunen Beinkleider und der weiche Filzhut kennzeichneten ihn als Farmer. Die Ungeduld und der Aerger seiner Kollegen schien ihn nicht im mindesten zu stören. Er schob sich den Hut tiefer auf den Kopf zurück, und es sich in seinem Holzsessel recht bequem machend, begann er langsam und bedächtig:

„Nein, liebe Freunde, das werdet Ihr nicht erleben, daß ich auf solchen Beweis hin helfe, einen Mann an den Galgen zu bringen. Darüber noch länger zu sprechen, hat weiter keinen Zweck. Denn 'was Gutes kann dabei doch nicht herauskommen."

„Solch eine verdammte Dummheit!" nahm einer der Geschworenen das Wort. „Hier haben wir einen solch klaren Beweis, daß kein Mensch mit vernünftigen Sinnen daran zweifeln kann, daß Bob Sullivan Jack Wilder ermordet hat, und Du sitzst hier wie ein Stück Holz und willst Dich nicht belehren lassen."

„So ist es," versetzte Conway. „Ihr Alle meint, daß auf solche Indizien hin ein Mann gehangen werden soll; hättet Ihr aber von solchen Dingen schon so viel erlebt wie ich, dann würdet Ihr auch anders denken. Ich bin zwar kein guter Erzähler, wenn Ihr aber von einem ähnlichen Fall, von dem ich zufällig weiß, hören würdet, dann würdet Ihr auch, wenn ich mit meiner Geschichte zu Ende bin, und sie ist gar nicht lang, verstehen, warum ich nicht einen solch jungen Burschen an den Galgen bringen will, den ich von Kindheit an gekannt habe, und von dem ich mit Fug und Recht annehmen darf, daß er in seinem Leben nichts Böses gethan hat. — —

Ihr Alle wißt, daß ich, als ich noch nicht hoch in den Zwanzigern war, mein ganzes Hab und Gut zu Geld machte und nach Auswärts ging um mir eine Vieh-„Ranch" anzulegen. Mein Nachbar dort war auch solch junger Kerl wie ich, der gleich mir sein Glück machen wollte. Nennen wir ihn Jim Saunders; er hieß freilich anders, doch das thut weiter nichts. Vom ersten Augenblick an fühlten wir uns zu einander hingezogen, und es dauerte gar nicht lange, da liebten wir uns wie zwei Brüder. Und es mag auch selten vorkommen, daß sich zwei Brüder so gern haben wie es bei uns Beiden der Fall war. Nachdem wir uns schon eine ganze Zeit kennen gelernt hatten, erzählte mir Jim, daß er sich verheirathen würde, und ein paar Wochen später führte er auch das schönste Mädchen, das zehn Meilen im Umkreise zu finden war, als Gattin heim. Sie war blond und ihr volles Haar fiel ihr über die Schultern herunter, große blaue Augen hatte sie und eine Stimme wie eine Nachtigall. Und Jim war überglücklich und meinte, im ganzen Lande gäbe es keine zweite Milly.

Auch sie schien ihn gern zu haben, wenigstens in der ersten Zeit. Aber bald merkte ich, daß die Geschichte mit den Beiden recht böse stand. Für sie gab es ja viele Entschuldigungen; das Leben da draußen auf dem Lande war furchtbar mühselig und eintönig, und sie liebte Putz und allerlei schöne Sachen und Jim hatte nicht das Geld, sie ihr zu kaufen, wenn er auch Tag und Nacht arbeitete, um viel zu verdienen und ihr das Leben so angenehm als möglich zu machen.

Und es wäre wohl schließlich auch Alles noch ganz gut geworden, wenn nicht eines schönen Tages Jim in die nächste Stadt hätte gehen müssen, um dort einige Ackerbaugeräthe zu kaufen. In der Stadt traf er einen alten Bekannten von früher her. Sie feierten ein fröhliches Wiedersehen und Jim bestand darauf, daß ihn sein Freund nach Hause begleitete, damit er sich mit eigenen Augen überzeugte, wie schön er eingerichtet sei. Er kam also mit, und als der seine Schwelle überschritt, hielt das Unglück bei Jim seinen Einzug. Denn von der Minute an, in der sein Freund Milly zum ersten Male sah, hatte er für nichts Anderes Sinn oder Auge, und sie als Weib war mächtig stolz darauf, daß so ein feiner Stadtherr mit einem Bauernweibe so viel Wesens machte.

Er machte sich so angenehm, daß sie ihn baten, längere Zeit zu bleiben. Er schien es auch mit seiner Abreise gar nicht eilig zu haben. Jim argwöhnte keinen Augenblick, daß Etwas nicht in Ordnung sein sollte, denn einmal liebte er den Kerl wirklich aufrichtig, und dann wäre es ihm ebensowenig eingefallen, an Milly zu zweifeln, wie er an Gott zweifelte.

Eines Abends kam Jim müde und hungrig nach Hause und entdeckte zu seinem Schreck, daß seine Frau, seine Frau, die er so sehr liebte, — ihn verlassen und mit dem Manne, den er für seinen Freund gehalten hatte, davongegangen war. Erst raste er vor Wuth. Es schien ihm, als ob um ihn herum Alles schwarz wäre; vor seinen Augen sah er große Blutflecken und hörte auch Stimmen, die sich über ihn lustig machten und ihn einen Narren schalten. Soviel war ihm jedoch klar, daß er sie bis an's Ende der Welt verfolgen mußte, um den Mann zu tödten, der ihm das Liebste, was er besaß, geraubt hatte. So eilte er ihnen denn nach, war auch bald hier, bald dort auf ihrer Spur, aber immer entwischten sie ihm, bis er sie schließlich ganz aus den Augen verlor.

Dann wurde er ruhiger, verkaufte seine „Ranch" und ging nach seiner Heimath zurück. Hier wollte er Zeit und Gelegenheit abwarten, denn, daß er früher oder später seine Rache haben würde, das wußte er. Aber nicht müßig war er inzwischen, er arbeitete, verdiente viel Geld und kam auch in gute Verhältnisse. Daß er jemals verheirathet gewesen war, erfuhr Niemand, und das war auch recht gut für ihn, denn so hatte er wenigstens Ruhe.

Endlich, nach zwanzig langen Jahren sollte auch seine Zeit kommen. Eines Nachts ritt er auf der Landstraße seiner Besitzung zu. Er dachte gerade an weiter nichts Besonderes, und als er bei einer Biegung des Weges zufällig aufschaute, gewahrte er, daß der Mann, auf den er die ganzen langen Jahre über gewartet hatte, ihm auf einem großen, schwarzen Pferde entgegen geritten kam. Sofort, als sie einander ansichtig wurden, erkannten sie sich auch. Der Kerl wurde kreideweiß, parirte sein Pferd, um zu wenden und auszuweichen. Es gelang ihm aber nicht, denn noch in derselben Minute hatte ihn Jim an der Kehle gepackt. In weniger Zeit, als ich zum Erzählen brauche, hatte er ihn vom Pferde herunter gerissen und zu Boden geworfen. Auf seiner Brust knieend und ihm das gezückte Messer an die Gurgel haltend, fragte Jim den Räuber seiner Ehre:

„Wo ist Milly? Sag' mir's sofort oder ich reiß Dir Dein verruchtes Herz aus der Brust."

Wie eine in die Falle gegangene Ratte sah sich der Schuft nach Hülfe um, und da er den Tod in den Augen seines Feindes las und wußte, daß Lügen hier keinen Zweck hätte, sagte er:

„Todt. In Newyork wurde sie krank und da habe ich sie verlassen. Acht Tage später starb sie."

„Eigentlich müßte ich Dich wie giftiges Gewürm todtschlagen. Ich bin aber immer ein ehrlicher Kerl gewesen und will es auch ferner bleiben, und deswegen will ich Dir noch eine Chance geben. Zieh' Dein Messer heraus,

„Neue Verhaltungsmaßregeln für mich, die Bolten bestimmt hat?“ fragte der Baron düster.

„Nein, gnädiger Herr, es handelt sich um nichts dergleichen ... Es gilt vor Allem, Ihnen eine Mittheilung zu machen, welche Sie überraschen, und zwar nicht unangenehm überraschen wird.“

„Sprechen Sie!“

„Herr Baron,“ sagte Stange langsam, indem er den vor ihm Stehenden offen und fest anblickte. Die angenommene Miene der Verschlagenheit und List war ganz aus seinem Antlitz gewichen. „Sie haben bisher in mir einen Quälgeist, einen Ihrer Peiniger, einen Helfershelfer jenes Herrn Ludwig Bolten gesehen und mich unbedingt für einen Schurken gehalten ... Das ist sehr natürlich und erklärlich, aber ich bin nicht der, für den Sie mich halten mußten ... ich bin ein Feind Ihres Quälgeistes und meine Sympathien gehören Ihnen ...“

„Sie lügen — Sie wollen mich quälen! ... Mein Gott, wie soll ich denn das verstehen?!“

„Ich bin der beste, aufrichtigste Freund Ihrer Frau und handle mit ihr im Einverständniß —“

„Sie sind — Sie wären ... Mann! bringen Sie mich nicht völlig um meinen Verstand! ... Sie sprechen von meiner Frau? ... Wo ist Martha? ... O, sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie, — geben Sie mir Nachricht von ihr — von ihr und meinem Kind!“

In krankhafter Erregung hatte Reinhard seine Hände auf Gottfrieds Schulter gelegt und starrte den tief Bewegten mit weit geöffneten Augen an.

„Ich bin kein Diener, wie Sie glauben,“ sprach jener dann weiter, — „ich nahm diese Stellung nur an zu Ihrem Besten!“

„O, wenn Sie mein Bestes wollen,“ rief der Baron leidenschaftlich, „dann machen Sie mich frei! Schaffen Sie mir eine Gelegenheit, zu entfliehen — ich will arm — ärmer als der ärmste Bettler das Schloß verlassen — nur frei, — frei will ich sein!“ ...

Er umklammerte die Hände Gottfrieds und warf sich vor demselben in die Knie nieder ...

„Ermannen Sie sich,“ tröstete ihn Stange, „wir müssen ruhig mit einander sprechen ... Zuerst muß ich wissen, ob und welche Schuld auf Ihrem Haupte lastet.“

„O, so lassen Sie mich Ihnen diese enthüllen,“ rief Reinhard außer sich vor Erregung ... „Ich preise mich glücklich, einen Menschen gefunden zu haben, dem gegenüber ich mich von der Last befreien kann! — Mag dann mit mir geschehen, was wolle — mag Bolten mich anklagen — — dieses Leben kann ich ferner nicht mehr ertragen, — wenigstens will ich mein Gewissen befreien und ferneres Unrecht verhüten! ...“

„Wenn Sie Marthas Freund sind,“ fuhr er dann fort, nachdem er erst schwer Athem geholt hatte, „werden Sie wissen, daß ich jene und die Heimath verließ, um drüben in der neuen Welt mein Glück zu versuchen, und daß ich diesen Zweck leider gar nicht zu erreichen vermochte ... Wie ein Fluch schwebte es über Allem, was ich begann — — dennoch hatte ich mich vor dem Schlimmsten bewahrt — ich war ein ehrlicher Mann geblieben ... Ich muß kurz sein, — denn — mir fehlen die Kräfte, um Alles so ausführlich zu erzählen, auch könnte er kommen — und dann — — weiter! — weiter! ... Es war der furchtbarste, verhängnißvollste Tag meines Lebens, an welchem ich Ludwig Bolten kennen lernte ... Ich befand mich in Chicago in der verzweifeltsten Lage. Seit Tagen schon trug ich mich mit Selbstmordgedanken ... Da kreuzte Bolten meinen Lebensweg ... Er verstand es, unter dem Vorgeben, einen sehr guten Verdienst, ja eine lebenslängliche Stellung für mich zu wissen, meine Verhältnisse bis ins kleinste Detail zu erforschen, und als ich ihm endlich Alles gesagt, als ich ihm mein heiliges Ehrenwort gegeben hatte, das, was er mir mittheilen werde, Niemandem zu verrathen, falls ich sein Anerbieten nicht annehmen wolle — da behauptete er, in der Lage zu sein, mich zu einem Baron Wellbach zu machen ... Er sei von seinem kürzlich verstorbenen Herrn, dem alten Baron Wellbach, beauftragt, den Enkel desselben aufzusuchen, der, aus einer heimlichen Ehe stammend, unter fremden Namen und, selbst nicht wissend, wer er sei, sich in einem Genfer Pensionate aufhalten sollte ... „Selbstverständlich begab ich mich sofort dorthin,“ so ungefähr erzählte mir mein teuflischer Verführer, „erfuhr aber daselbst, daß der Zögling, welcher unter dem mir von meinem Herrn angegebenen Namen in der Pension gelebt habe, vor Kurzem plötzlich verstorben sei ... Ein weiterer Erbe existirte nicht — ich grübelte nach, was ich thun sollte, und kam endlich zu dem Entschluß, einen Erben unterzuschieben. Es giebt so viele arme Teufel in der Welt, die sich gern glücklich machen lassen, dachte ich, und mir selbst kann ich dabei eine wenn auch bescheidene, so doch sichere und lebenslängliche Stellung verschaffen. ... Solch ein armer Teufel sind Sie!“ sagte er mir dann, „ein gütiges Schicksal hat uns zusammengeführt. Hier in Chicago, woselbst der alte Herr Baron sich während seiner letzten Lebensjahre aufhielt, woselbst er auch verstarb, treffe ich Sie — das ist ein Wink des Schicksals! — Ich besitze alle nöthigen Papiere — Sie brauchen nur zuzugreifen!“ ... Soll ich Ihnen ausführlich schildern, wie mein Verführer nach und nach meine Seele vergiftete? Mein letzter Widerstand schwand, als er mir lockend vor Augen führte, daß ich ja mein geliebtes Weib einige Zeit nach meinem Einzug in das Wellbach'sche Schloß zu mir nehmen könnte! — Sie brauche ja von der kleinen Personenunterschiebung gar nichts zu erfahren, meine Familienverhältnisse seien derartige, daß sie das Märchen vom Baron Wellbach sehr gut glauben könnte! Das gab den Ausschlag — ich verfiel dem Verführer. Ich wäre aber doch nicht unterlegen, hätte er mir damals gesagt, was ich erst vor Kurzem von ihm erfuhr: daß nämlich jene Mittheilung von seiner Reise nach Genf, von dem Tode des eigentlichen jungen Barons erlogen war und daß der rechtmäßige Baron Wellbach lebt! ...“

(Fortsetzung folgt.)



Warum er ihn nicht verurtheilen wollte.

Aus dem Amerikanischen von Theophil Clemens.

(Nachdruck verboten.)

Es war bei einer Gerichtssitzung in einem der westlichen Staaten der Union. Eben hatte sich die Jury zur Berathung zurückgezogen, und es zweifelte Niemand im Saale, daß ihr Wahrspruch auf „Schuldig“ lauten würde. Daß die Geschworenen überhaupt erst noch in eine Berathung eintraten, erschien eigentlich recht überflüssig, denn von Anfang bis zu Ende der Verhandlung wurde solch vernichtendes Belastungsmaterial gegen den Angeklagten vorgebracht, daß, als der letzte Zeuge vernommen worden war, Niemand im Publikum noch im Geringsten daran zweifelte, daß Robert Sullivan vorsätzlich und kalten Blutes Jack Wilder ermordet hatte; auch ohne die beweiskräftige Rede des Staatsanwalts wäre jeder der Zuhörer zu dieser Ueberzeugung gekommen.

Der Thatbestand, den die Verhandlung ergab, war kurz folgender: Robert, oder wie er allgemein genannt wurde, Bob Sullivan, war im Rausche mit Jack Wilder, einem gewerbsmäßigen Spieler, in Streit gerathen, nachdem er an ihn sein Vermögen bis auf den letzten Cent verloren hatte. Am anderen Morgen, als er nüchtern wurde und zu seinem Schreck erkannte, daß er jetzt ein Bettler war, fluchte und tobte er, und in Gegenwart verschiedener Zeugen rief er aus, er würde schon sein Geld wieder kriegen oder den Kerl todtschlagen, der ihn darum gebracht habe. Demgemäß machte er sich auf, um Wilder, der nach einer benachbarten Stadt geritten war, zu treffen, und Tags darauf wurde der Letztere an einer einsamen Stelle der Landstraße ermordet aufgefunden. Ein Messerstich in's Herz hatte ihn getödtet und in der Wunde steckte noch das Mordinstrument.

Sullivan mußte zugeben, daß er nahe dem Orte, an dem die Leiche gefunden wurde, seinen Gegner getroffen und mit ihm eine sehr erregte Auseinandersetzung gehabt hatte. Er stellte aber entschieden in Abrede, daß es zwischen ihnen zu Thätlichkeiten gekommen sei, denn Wilder hätte ihm versprochen, ihm sein Geld zurückzuerstatten. Kein Tüpfelchen auf dem I fehlte an dem Indizienbeweis, der Sullivans Schuld außer Zweifel stellte, und selbst sein Vertheidiger wollte an das Wenige, was sein Klient zu seiner Entlastung vorzubringen vermochte, nicht recht glauben.

In kaltem, überlegenem Tone hatte der Richter, ein großer stattlicher Herr, den Geschworenen die Rechtsbelehrung ertheilt und sich dann in seine Akten vertieft. Die unten im Saale sich drängenden Zuhörer würdigte er keines Blickes. Wie man sofort sehen konnte, setzten sich diese aus kleinen Gewerbetreibenden und Farmern zusammen. Hier und da war wohl auch das scharfgeschnittene Profil eines Anwalts oder eines Fremden aus einer benachbarten Stadt zu er-

wir wollen miteinander fechten. Merk' aber wohl, einer von uns Beiden muß hier auf dem Platze bleiben."

Jim ließ ihn los und sie kämpften. Es waren zwei ebenbürtige Gegner. Jim dachte an seine Milly, die einsam und verlassen gestorben war, und das verlieh ihm Riesenkräfte. Und es dauerte auch gar nicht lange, da lag der Mann, der sich zwischen ihn und seine Frau gedrängt hatte, steif und starr auf der Erde. In der Brust hatte er ein Messer stecken und sein weißes Antlitz sah zum Himmel empor. —

Jetzt kommt der Theil meiner Geschichte, den ich Euch bitten möchte, Euch zur Warnung zu nehmen, daß Ihr nicht gleich bei der Hand sein möget, Jemand auf einen bloßen Indizienbeweis hin zu verurtheilen. Als die Leiche gefunden wurde, fiel es Niemand im Traume ein, Jim der That zu verdächtigen, vielmehr deutete Alles darauf hin, daß ein Anderer ihn ermordet hatte. Dieser Andere hatte nämlich geschworen, daß er den Ermordeten todtschlagen würde; als er zuletzt gesehen wurde, hatte er ihm aufgelauert und sein Alibi konnte er auch nicht nachweisen. So wurde er denn verhaftet, und erst als Jim als Geschworener der Jury, vor der die Sache verhandelt werden sollte, einberufen wurde, erfuhr er, daß man einen Anderen für den Mörder hielt. Jim war es deswegen nicht eingefallen, sich selber als Mörder zu stellen, weil er wußte, daß er seinen Gegner im ehrlichen Kampfe getödtet hatte, und er war recht froh, daß es so gekommen war. Er sah die Nothwendigkeit nicht ein, daß das Gericht sich hier noch mit einmischen sollte, und er wollte auch nicht Milly's Namen vor dem Richter, den Geschworenen und allen Anderen, die sie vielleicht noch in ihrer Jugend und Unschuld gekannt hatten, in den Staub zerren lassen. Auch dann noch, als die Jury bereits zusammentrat, war er überzeugt, daß der Angeklagte freigesprochen werden müßte, und er nahm sich vor, erst dann mit seiner Kenntniß der Sachlage hervorzutreten, wenn das unumgänglich nothwendig werden sollte.

Gegen den Angeklagten nahm die Geschichte aber eine so böse Wendung, daß er ihn selbst für schuldig befunden hätte, wenn er nicht gewußt hätte, daß er selber der Thäter war. Während der Verhandlung wurde ihm ganz wirr im Kopfe, und erst als er sich mit den übrigen Geschworenen im Berathungszimmer zusammenfand, vermochte er es, seine Gedanken wieder zu sammeln. Seine elf Kollegen wollten ausnahmslos den Mann an den Galgen bringen, von dem er so gut wußte, daß er unschuldig war. Er stimmte aber dagegen, und als man ihn nach den Gründen für seine abweichende Meinung fragte, erzählte er die Geschichte, die ich Euch eben erzählt habe."

Giles Conway war mit seiner Erzählung zu Ende und prüfte den Eindruck, den diese auf seine Zuhörer gemacht hatte. Seine Kollegen hatten mit größter Spannung seinen Worten gelauscht und waren so nahe an Conway herangerückt, daß sich dieser kaum zu rühren vermochte.

„Und was geschah mit ihm?" fragte endlich der Obmann.

„Das kann ich Euch nicht sagen," erwiderte er bedächtig, „denn bis jetzt ist die Sache noch nicht entschieden. Jack Wilder war nämlich der Mann, der mit Milly davonlief, und ich — ich hab' ihn todtgeschlagen . . . . ."



Poesie-Album.

Liebchens Schmuck.

Mein Lieb braucht keinen Demantschrein,
Nicht Sammt und Gold an seinem Kleid;
Nicht Marmor in dem Kämmerlein,
Sein Lockenhaar braucht kein Geschmeid.

Doch in des Herzens heil'gem Schacht
Muß funkeln Gold und Edelstein,
So daß es könnt' mit seiner Pracht
Der allerreichste Goldschmied sein.

Oskar v. Redwitz.

Des Lebens Räthsel willst du zu ergründen streben?
Freund, eine Offenbarung ist das Leben.

Aus Vergangenheit und Gegenwart.

Preußens erste Eisenbahn.

Die Hoch- und Untergrundbahn in Berlin hat seit kurzem ihre Probefahrten begonnen. Damit feiert die moderne Eisenbahntechnik einen neuen großen Triumph. Welch ein Abstand, wenn man an die Scenen denkt, welche sich im Jahre 1838, an demselben Potsdamer Platz abspielte, von dem jetzt der gewaltige Tunnel für den elektrischen Zug unter das Straßenniveau hinabführt. Damals, am 21. September, wurde die erste preußische Eisenbahnstrecke von dort aus eröffnet.

Von einem kleinen, unscheinbaren Gebäude aus befuhr der Dampfwagen zum ersten Mal die Theilstrecke Berlin-Zehlendorf. Am 29. Oktober folgte dann die Eröffnung der ganzen Linie Berlin-Potsdam. Aber man hatte sich das Eisenroß schneller ziehend vorgestellt; den Berlinern war das Fahrtempo zu langsam, und bald erhielten die Behörden eine scherzhafte Petition des Inhalts, es möchte doch endlich die Belästigung der Passagiere während der Fahrt durch Bettler aufhören; ferner möge man auf die Invaliden achten, die mit ihren Stelzfüßen neben dem Wagen herliefen und um milde Gaben bäten. Viele ängstliche Gemüther verschworen sich hoch und theuer, wegen Gefährlichkeit nie eine Eisenbahn zu benützen, und einige fromme Seelen behaupteten gar, sie sei Satanswerk und die Rache dafür würde schon nicht ausbleiben, daß man in solcher Weise, wie dies auf den Eisenbahnen geschähe, der natürlichen Fortbewegung, wie sie Gottes Wille sei, spotte! Bekannt ist, daß selbst Friedrich Wilhelm III. dem neuen Unternehmen gleichgiltig gegenüber stand. „Kann mir keine große Glückseligkeit dabei vorstellen, ob man einige Stunden früher in Potsdam ankommt oder nicht," waren seine Worte, und es dauerte längere Zeit, ehe sich der König zu einer Eisenbahnfahrt entschloß, obwohl seine Söhne an der ersten Fahrt theilgenommen hatten, wobei der Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV., auf der Lokomotive stehend, in die prophetischen Worte ausbrach: „Diesen Karren, der durch die Welt rollt, hält kein Menschenarm mehr auf." Seiner regen Förderung war die Ueberwindung zahlreicher Hindernisse, welche sich dem Unternehmen entgegenstellten, zu verdanken, und dieser waren nicht wenige; sagte doch der erste Verkehrsbeamte des Staates, Generalpostmeister von Nagler, als ihm der Entwurf zum Bau der Bahn nach Potsdam vorgelegt wurde: „Dummes Zeug! Ich lasse täglich diverse sechssitzige Posten nach Potsdam gehen und es sitzt niemand drinnen, und nun wollen die Leute gar eine Eisenbahn dahin bauen! Wenn sie ihr Geld absolut los werden wollen, so werfen sie es doch lieber gleich zum Fenster hinaus, ehe sie es zu solchen unsinnigen Unternehmungen hergeben!" Manche Personen konnten ihr Leben lang ihre Abneigung gegen die Eisenbahn nicht überwinden; zu diesen gehörte auch der Oberpostdirektor Schneider, der noch in den fünfziger Jahren, als er einer Einladung Friedrich Wilhelms IV. nach Sanssouci zur Tafel Folge leistete, mittelst Extrapost nach Potsdam und zurück fuhr. Kaum glaublich erscheint uns aber heute folgende Thatsache: Der Berliner Stadtrath, spätere Stadtälteste Keibel, ein um die Stadtverwaltung so verdienter Mann, daß man nach ihm eine Straße benannte, bereitete einst den Zöglingen des Friedrich-Waisenhauses dadurch eine besondere Freude, daß er sie auf der Eisenbahn nach Potsdam und wieder zurückbefördern ließ. Bald darauf erhielt er im Magistratskollegium eine gelinde Zurechtweisung mit dem Zusatz, ob er denn gar nicht an die Gefahren gedacht, denen er die Waisenkinder ausgesetzt hatte?!

Wie würden die guten Väter der Stadt gestaunt haben, wenn sie den heutigen gewaltigen Vorortsverkehr gesehen hätten, der täglich Tausende von Kindern in und aus der Stadt befördert!



Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn.